

Ausschuss für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Wortprotokoll*

zu Tagesordnungspunkt 1 der 50. Sitzung

Öffentliches Expertengespräch

Berlin, den 23.02.2005, 09:30 Uhr
Sitzungsort: Jakob-Kaiser-Haus

Sitzungssaal: Saal 1.302

Vorsitz: Kerstin Griese, MdB

Öffentliches Expertengespräch

Informationsgespräch mit dem Vorsitzenden der Sachverständigenkommission
für den 5. Altenbericht,
Prof. Dr. Andreas Kruse

*redaktionell überarbeitete Tonbandabschrift

Vorsitzende: Guten Morgen, liebe Kolleginnen und Kollegen. Ich begrüße Sie zu unserer Sitzung des Ausschusses für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Wir haben zuerst einen öffentlichen Teil. Deshalb begrüße ich auch herzlich die Öffentlichkeit, die anwesend ist, um den interessanten Ausführungen von Herrn Prof. Kruse zu lauschen. Ich begrüße ganz herzlich Herrn Prof. Dr. Kruse als Vorsitzenden der Altenberichts-kommission, der uns heute in einem öffentlichen Tagesordnungspunkt über die Arbeit der Kommission berichten wird. Also herzlich Willkommen bei uns im Ausschuss.

Ich bin sehr froh, dass wir hier über den Altenbericht diskutieren können, denn die Idee dieser öffentlichen Sitzung ist, dass nicht nur viele kluge Menschen ein großes Werk verfassen und wir am Ende einen dicken Bericht bekommen, sondern dass wir als Parlament auch in der Erarbeitungsphase beteiligt werden. Ich finde es sehr gut, dass alle Berichte, die im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend oder in dessen Auftrag erstellt werden, in so einen öffentlichen Diskussionsprozess gekommen sind und dazu auch Veranstaltungen und Tagungen stattfinden.

Der fünfte Altenbericht hat das Thema „Potentiale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft - Der Beitrag älterer Menschen zum Zusammenhalt der Generationen“. Ich bin sehr froh, dass dieses Thema gewählt wurde. Es ist ein sehr aktuelles Thema, das uns sehr intensiv beschäftigt und im Moment auch große Konjunktur hat. Zum Glück geht die Gesellschaft langsam dazu über, Altern nicht als ein Problem zu sehen, sondern als eine Chance. Der Tagespiegel hat heute freundlicherweise angekündigt, dass sich unser Ausschuss mit diesem Thema beschäftigen wird und hat es mit „Aus Erfahrung gut“ übertitelt. Diese positive Besetzung des Themas Alters finde ich sehr gut.

Herr Professor Kruse ist Vorsitzender der Altenberichts-kommission, der elf Mitglieder angehören. Er wird uns über den Stand der Diskussion berichten. Er kann noch nicht über das Ergebnis berichten, denn der Altenbericht wird erst Mitte dieses Jahres zunächst an das Ministerium und dann Ende dieses Jahres mit einer Empfehlung des Ministeriums auch dem Parlament übergeben. Nichts desto trotz freuen wir uns, dass wir mit Herrn Prof. Kruse schon jetzt darüber diskutieren können. Vielleicht kommen noch einige interessante Anregungen.

Prof. Dr. Andreas Kruse: Ich bedanke mich für die Einladung zu diesem Vortrag und für die freundliche Einführung.

Sehr geehrte Damen und Herren, im Altenbericht haben wir als Schwerpunktthemen zum einen die Potentiale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft, zum anderen beschäftigen wir uns mit der Stellung älterer Menschen für den Zusammenhalt der Generationen.

Zunächst möchte ich auf unser Verständnis von Potentialen eingehen. Wir definieren Potentiale als Möglichkeiten der einzelnen Personen, aber auch Möglichkeiten der Personen mit Blick auf die Gesellschaft, die noch nicht unbedingt verwirklicht sind. Es geht um die Frage, was der einzelne älter werdende Mensch tun kann, um seine geistigen, seine seelischen, körperlichen und sozial-kulturellen Möglichkeiten zu verwirklichen. Ferner geht es darum, inwiefern er dazu beitragen kann, dass diese Potentiale, diese verwirklichten Potentiale unserer Gesellschaft zugute kommen.

Die Kommission hat mit großer Freude registriert, dass der Altenbericht dieses Thema trägt, dass also ausdrücklich das Alter unter dem Aspekt der Potentiale betrachtet wird. Das bedeutet, dass nicht die einseitige Analyse des Alters fortgesetzt wird, die darauf hinausläuft, nur von den Belastungen zu sprechen, die das Alter der Gesellschaft bereitet. Vielmehr wandelt sich die Perspektive und die Frage rückt in den Mittelpunkt, wo denn nun eigentlich Entwicklungsmöglichkeiten älterer Menschen liegen und wo die Entwicklungsmöglichkeiten unserer Gesellschaft liegen, so sie diese Ressourcen des Alters nutzt.

Wir analysieren diese Möglichkeiten des Alters ebenso wie die Verwirklichung der Möglichkeiten des Alters unter anderem vor dem Hintergrund einer deutlich zunehmenden Lebensspanne. Ältere Menschen von heute haben noch sehr viel mehr Lebensjahre vor sich, als das in der Vergangenheit der Fall gewesen ist. Wir gehen davon aus, dass die Antizipation, die Vorwegnahme dieser Lebensjahre den Menschen auch in einer besonderen Weise antreiben muss, darüber nachzudenken, wie er sein Leben im Alter leben will. Wir argumentieren vor dem Hintergrund des Lebenslaufs, aber wir sagen auch, damit Potentiale im Alter entstehen können, ist es wichtig, dass Menschen bestimmte Entwicklungsschritte in ihrer Biographie getan haben. Ich denke beispielsweise an Entwicklungsschritte in Form von Offenheit für neue Bildungserfahrungen sowohl im Bereich des Berufs als auch im Bereich der Familie bzw. des ehrenamtlichen Engagements. Potentiale des Alters sind also in hohem Maße daran gebunden, dass Menschen Qualifizierungsmöglichkeiten in ihrer Biographie gehabt haben bzw. auch Qualifizierungsmöglichkeiten im höheren Lebensalter besitzen.

Wenn wir von Potentialen des Alters sprechen, ist für uns noch ein weiterer Punkt sehr wichtig, der dazu beiträgt, dass überhaupt Potentiale im Alter entstehen können und dass sich diese Potentiale verwirklichen können. Als Beispiel möchte ich Betriebe und Unternehmen mit ihrem Innovationspotential anführen. Es geht also um die Frage, inwieweit Betriebe und

Unternehmen bereit und in der Lage sind, Menschen während ihrer Berufstätigkeit kontinuierlich weiter zu qualifizieren. Wir ordnen der kontinuierlichen Fort- und Weiterbildung in der Zeit der Berufstätigkeit nicht nur mit Blick auf die Erhaltung der Erwerbsfähigkeit, employability, ein hohes Potential, eine hohe Bedeutung zu, sondern wir ordnen dieser auch eine große Bedeutung mit Blick auf Selbständigkeit, Selbstverantwortung und Produktivität im Alter zu. Es geht uns in unserem Altenbericht auch sehr stark darum, deutlich zu machen, dass die Verantwortung dafür, ob Potentiale im Alter vorliegen und ob diese im Alter verwirklicht werden können, nicht nur bei dem Individuum selbst liegen und auch nicht nur bei der Gesellschaft, sondern dass es auch Zwischenglieder gibt. Ein solches Zwischenglied, dem wir eine große Bedeutung beimessen, ist die betriebliche Ebene. Es kommt also darauf an, ob sie ausreichendes Innovationspotential haben und ob dieses Innovationspotential den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in allen Phasen der Berufstätigkeit zugute kommt. Ich werde später noch darauf eingehen.

Eine weitere zentrale Bedingung, die wir jetzt vor allen Dingen für die Verwirklichung der Potentiale des Alters diskutieren, sind die Altersbilder in unserer Gesellschaft. Wir wollen mit dem Altenbericht auch dazu beitragen, dass sich die Altersbilder in unserer Gesellschaft weiter differenzieren, dass wir also mit Alter nicht notwendigerweise Defizite und Einschränkungen verbinden, sondern differenziert auf das Alter blicken. Das bedeutet, auf der einen Seite die Probleme und Risiken dieses Lebensabschnitts zu sehen, aber auf der anderen Seite auch die Wachstumsmöglichkeiten und die Produktivitätsmöglichkeiten nicht aus dem Auge zu verlieren.

Meine Damen und Herren, in dem vorliegenden Altenbericht verstehen wir Alter, ähnlich wie in den Altenberichten zuvor auch, als ein Querschnittsthema. Sehr verschiedene Bereiche der Politik, der Gesellschaft und der Kultur werden unmittelbar berührt. Um hier nur einmal einzelne Beispiele zu nennen: Die Arbeitswelt, der Bildungsbereich, der ganzen Bereich der Migration, der Bereich der Partizipation, der Bereich der Ökonomie werden tangiert. Wir diskutieren in unserem Altenbericht auch die Potentiale des Alters als ein Querschnittsthema. Das heißt, wir untersuchen verschiedene zentrale gesellschaftliche Bereiche mit Blick auf die Frage, inwiefern Potentiale des Alters sich doch entwickeln und verwirklichen können.

Gleichzeitig haben wir die Generationenperspektive im Auge. Der Untertitel des Altenberichtes lautet: „Der Beitrag älterer Menschen zum Zusammenhalt der Generationen“. Uns geht es um die Frage, welche Leistungen ältere Menschen heute schon in der Familie, in der Nachbarschaft, in der Kommune gesamtgesellschaftlich für die nachfolgenden Generationen erbringen. Unsere empirischen Analysen, die wir in dem Bericht niederlegen, zeigen auch, dass diese Leistungen nicht unterschätzt werden dürfen. Das heißt, dass der Beitrag der

Älteren zum Zusammenhalt der Generationen heute schon beachtlich ist. Wir fragen aber auch, ob dieser Beitrag nicht noch weiter gesteigert werden könnte. Jetzt kommt eine ganz zentrale These, die wir im Altenbericht aufstellen: Die Wissenschaft und die Praxis zeigen uns, dass ältere Menschen über beachtliche geistige, seelische, soziale und kulturelle Ressourcen verfügen. Zugleich wissen wir, mit welchen Anforderungen an unsere Gesellschaft, an den Zusammenhalt der Generationen und an die Solidarität der Generationen untereinander der demographische Wandel verbunden ist. Daraus ergibt sich für uns folgende Konklusion: Wir müssen das Leben im Alter, viel stärker als wir das heute tun, auch als ein mitverantwortliches Leben begreifen. Es geht also um die Frage, inwiefern wir älteren Menschen Aufgaben, Rollen, Funktionen übertragen können, die wir durchaus im Sinne eines mitverantwortlichen Lebens für unsere Gesellschaft interpretieren können.

Zum Beispiel in der Arbeitswelt: Warum gelingt es uns in Deutschland immer noch nicht, eine Flexibilisierung der Altersgrenze in der Weise zu erreichen, dass wir sagen, wenn die betriebliche, unternehmerische Ebene und das Kompetenzprofil des einzelnen Menschen es rechtfertigen, sollte über eine Verlängerung der Lebensarbeitszeit nachgedacht werden? Ein anderes Beispiel: Warum gelingt es uns immer noch nicht in ausreichendem Maße, das Selbsthilfepotential älterer Menschen ebenso wie die Potentiale älterer Menschen für das ehrenamtliche oder bürgerschaftliche Engagement viel differenzierter als heute anzusprechen und auch in einem sehr viel stärkerem Maße einzufordern?

Um das deutlich zu machen, sprechen wir es an und zeigen auch empirisch, dass der Beitrag Älterer für die intergenerationelle Solidarität, der Beitrag Älterer für die Gesellschaft heute innerhalb der Familie, aber auch innerhalb der Kommune bzw. der Nachbarschaft schon beachtlich ist. Wir sind froh, dass wir diesen Altenbericht schreiben können, weil wir das in diesem Forum diskutieren können. Wenn es uns gelänge, zu einer weiteren Differenzierung des Altersbildes beizutragen, würden wir einen wichtigen Beitrag zum mitverantwortlichen Leben im Alter leisten können. Das bedeutet, anzuerkennen, dass auch der Siebzig-, Fünfundsiebzig- oder der Achtzigjährige zum Teil sehr bemerkenswerte intellektuelle bzw. seelisch sozialkulturelle Stärken hat und wir ihn viel mehr als einen Menschen ansprechen müssen, der über diese Stärken verfügt und auf dessen Stärken wir gesellschaftlich angewiesen sind.

Meine Damen und Herren, nach diesen eher allgemeinen Überlegungen möchte ich nun einige zentrale Aussagen zu den verschiedenen Arbeitsbereichen nennen, in denen wir die Potentiale des Alters unter der eben genannten Perspektive untersuchen. Das sind die Bereiche Arbeit, Bildung, Ökonomie, Familie, ehrenamtliches Engagement bzw. Teilhabe und

Migration. Ich will Ihnen nur kurz einige Aussagen darlegen, die wir in dem Altenbericht treffen werden bzw. bei deren Bearbeitung wir zurzeit stehen.

Zur Arbeitswelt: Ich hatte eben schon gesagt, gerade mit Blick auf die Leistungsfähigkeit älterer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer erscheint uns eine noch sehr viel stärkere Betonung von Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen betrieblicher und überbetrieblicher Natur als überaus bedeutsam. Gerade mit Blick auf die Arbeitsfähigkeit wissen wir, dass das Alter ein durchaus differentieller Prozess ist, das heißt, sehr verschiedenartige Kompetenzformen oder Produktivitätsformen mit einschließt. Diese differentielle Perspektive erscheint uns auch als sehr bedeutsam wenn es um die Frage geht, was wir tun können, um die Beschäftigungsmöglichkeiten älterer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer zu verbessern. Auch das wird von uns sehr deutlich gesagt, wenn wir über solche Dinge sprechen wie die Anhebung der faktischen Altersgrenze bzw. Flexibilisierung der Altersgrenze. Das müssen differenzierte Lösungen sein, differenziert im Sinne der einzelnen Personen, Rücksicht nehmend auf die Kompetenzprofile, die sie im Lebenslauf aufgebaut hat. Natürlich ist auch mit Blick auf die Branchen bzw. die verschiedensten Arbeitsbereiche zu differenzieren. Nur, uns geht darum, dass diese differenzierten Perspektiven auch viel stärker in die Diskussion über die Lebensarbeitszeit eingebunden werden. Ich darf Ihnen nur die Zahlen nennen, die Sie alle genauso gut kennen wie ich: Von den 55- bis 64-Jährigen in der Bundesrepublik Deutschland sind nur 39 % im Erwerbsleben. Es ist offensichtlich, wie viel Humanvermögen wir weggeben.

In anderen Ländern Europas, etwa in den skandinavischen Ländern oder der Schweiz, ist der Anteil der 55- bis 64-Jährigen am Erwerbsleben bei ungefähr 68 bis 70 %. In der Tat geben wir vielfach in der Weise Humanvermögen weg, dass Menschen nicht mehr im Erwerbsleben bleiben können, die aufgrund der Expertise, die sie sich in Beruf und Arbeit aufgebaut haben, über hochgradige, hoch differenzierte Wissenssysteme und Handlungsstrategien verfügen. Damit hier eine Verbesserung gelingt, dürfen wir nicht nur die individuelle Ebene, sondern müssen auch die betriebliche Perspektive im Auge haben. Haben wir innovationsbereite Betriebe, für die die Fort- und Weiterbildung ein ganz zentrales Thema ist? Können wir auch ökonomische Anreize schaffen? Das wird uns später mehr und mehr interessieren, wenn wir immer stärker auf ältere Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer als Erwerbspotential angewiesen sind. Deshalb können wir auch ökonomische Anreize schaffen, damit Menschen die Bereitschaft haben, länger im Erwerbsleben zu bleiben als dies heute durchschnittlich der Fall ist.

Der zweite große Bereich ist jener der Bildung. Wir stellen in dem Kommissionsbericht dar, dass das Bildungssystem in Deutschland nun keinesfalls so schlecht ist, wie das gemeinhin so behauptet wird. In dieser Hinsicht sollte man auch etwas vorsichtig sein. Wir warnen da-

vor, dass man jetzt aus den Ergebnissen der Pisastudie ganz verallgemeinernde Aussagen über die Qualität des deutschen Bildungssystems trifft. Dies betrifft insbesondere den Aspekt der beruflichen Bildung. Wir sind etwas kritischer, wenn es um die Frage geht, wie es mit der Stellung der betrieblichen und überbetrieblichen Fort- und Weiterbildung aussieht. In der Bundesrepublik Deutschland muss auch aus der Perspektive der Betriebe und Unternehmen noch mehr passieren, insbesondere im Hinblick auf die Förderung der employability, das heißt die Arbeitsfähigkeit, die Leistungsfähigkeit älterer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer. Wir setzen uns kritisch mit der Tatsache auseinander, dass gerade die Weiterbildungsmaßnahmen für ältere Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in der Bundesrepublik Deutschland noch lange nicht so stark ausgeprägt sind, wie das in anderen Staaten, beispielsweise in nordeuropäischen Staaten, der Fall ist.

Ein dritter Aspekt, der deutlich hervortritt, ist die Erhöhung des Wirtschaftswachstums, die Förderung der Beschäftigungsfähigkeit, aber auch die Stärkung des gesellschaftlichen Zusammenhalts. Das geht im Kern nur auf der Grundlage lebenslanger Bildungsangebote und Bildungsaktivitäten. In der Altenberichtscommission stellen wir die These auf, dass der Mensch nicht nur ein Recht auf eine lebenslange Bildung hat, sondern auch - an diesem Punkt sind wir ziemlich streng - eine Pflicht, sich lebenslang zu bilden. Wir haben ein solch hohes Maß an kultureller und an technologischer Entwicklung, dass es natürlich notwendig ist, Bildungsangebote auch bis in das hohe Lebensalter hinein zur Verfügung stellen bzw. zu nutzen. Mit anderen Worten, wenn wir über Potentiale des Alters sprechen, können wir diesen Topos nicht losgelöst betrachten von dem ganzen Bereich der Bildung, und zwar im Sinne der lebenslangen Bildung.

Wir hatten gestern eine ganztägige Berichtskommissionssitzung. Dort haben wir beispielsweise, um die Praxis hier aufzuzeigen, anhand des Bereiches der Migrantinnen und Migranten diskutiert. Ferner wurde angesprochen, dass auch ältere Migrantinnen und Migranten, die noch kein deutsch können, potentiell in der Lage sind, deutsch zu lernen. Die Lernkapazität im hohen Lebensalter ist gegeben, um das zu verwirklichen. Unserer Auffassung nach ist es auch gut, wenn das Ältere tun, weil sie damit einen wichtigen Beitrag nicht nur zur kulturellen Vielfalt in unserem Lande, sondern auch zur gesellschaftlichen Integration leisten.

Meine Damen und Herren, in unserem Bericht beschäftigen wir uns weiterhin mit dem Themengebiet der Ökonomie. Ausdrücklich stellen wir fest, dass die ältere Generation von heute im Durchschnitt über finanzielle Ressourcen verfügt, wie das noch keine ältere Generation der Vergangenheit getan hat. Es ist allerdings zu beachten, dass die ökonomischen Ressourcen Durchschnittswerte sind. Die ökonomischen Ressourcen der älteren Generation von heute sind beachtlich, wobei wir auch eine Differenzierung im Alter sehen. Wir sehen natür-

lich auch die Risikogruppen, beispielsweise die allein stehenden, hoch betagten Frauen, eine klassische Risikogruppe, die keineswegs ausgeklammert werden darf. Wenn wir jedoch den Durchschnittswert betrachten, können wir davon ausgehen, dass die älteren Menschen über bemerkenswerte ökonomische Potentiale verfügen. Aus diesem Grunde sollte Alter und Armut nicht einfach in der Art und Weise gleich gesetzt werden dürfen, wie es früher der Fall war. Diese hohen ökonomischen Potentiale, darüber diskutieren wir in unserer Kommission sehr stark und werden es auch in dem Altenbericht entsprechend differenziert hineinschreiben, sollten wir insofern zu einer neuen Perspektive in unserer Gesellschaft führen, als wir das Altern der Gesellschaft auch mit Blick auf den Seniorenmarkt betrachten. Unseres Erachtens wird viel zu wenig betont, dass aus der Alterung der Gesellschaft bzw. der Zunahme der Anzahl älterer Menschen auch ganz erhebliche Konsequenzen für den Seniorenmarkt entstehen. Als Kommission haben wir mehrere öffentliche Kongresse durchgeführt, in denen wir eben auch Aspekte des Wirtschaftswachstums und Alters sowie Aspekte des Seniorenmarkts und Alters ausdrücklich miteinander diskutiert und uns auch europäischen und weiteren internationalen Sachverständigen eingeholt haben. Es wurde uns immer wieder empfohlen, dass wir noch sehr viel mehr die Anreize an die Öffentlichkeit herantragen müssten, die für die Wirtschaft und Industrie aus der wachsenden Anzahl älterer Menschen entstehen. Demzufolge ist der Seniorenmarkt für uns ein sehr wichtiger Aspekt. Außerdem ist uns die hohe Differenzierung der materiellen Ressourcen in der Gruppe älterer Menschen sehr wichtig. Das heißt, gerade wenn wir über ökonomische Fragen sprechen, müssen wir in höchst differenzierter Weise über das hohe Lebensalter sprechen.

Dann möchte ich noch einen weiteren nicht zu vernachlässigenden Aspekt ansprechen. Wenn es um die Frage der sozialen Sicherung und der Finanzierung medizinischer Leistungen geht, muss man mit Blick auf die ältere Generation natürlich auch diskutieren, dass ältere Menschen vielfach über erhebliche ökonomische Ressourcen verfügen, die sie auch in die Lage versetzen, ein erhöhtes Maß an Eigenverantwortung für die Gesundheit zu übernehmen.

Die beiden letzten Gebiete möchte ich nur kurz ansprechen. Das vierte Gebiet, das wir behandeln, ist jenes der Familie. Meine Damen und Herren, Sie wissen, dass die Bundesrepublik Deutschland ein Land ist, in dem wir ein hohes Maß an Solidarität zwischen den Generationen beobachten können und vor allen Dingen ein hohes Maß an Solidarität für jene Menschen, bei denen schwere Erkrankungen, Hilfs- oder Pflegebedarf vorliegen. Häufig realisieren wir nicht, dass ca. 80 % der chronisch erkrankten Menschen in der Bundesrepublik Deutschland von der Familie versorgt werden. Wir haben sehr viele Einpersonenhaushalte. In vielen Großstädten haben wir ca. 50 % aller Haushalte als Singlehaushalte. Daraus wird geschlossen, der Zusammenhalt der Generationen sei in der Bundesrepublik Deutschland

nicht mehr gegeben. Das ist jedoch falsch. Wir haben ein sehr viel höheres Maß an erlebter und praktizierter Solidarität zwischen den Generationen, von alt nach jung, von jung nach alt in Deutschland, als wir das gemeinhin annehmen. Unter anderen sind auch von uns Repräsentativstudien zu den Altersbildern und Generationenbeziehungen in Deutschland durchgeführt worden, in denen immer wieder deutlich wird, die Solidarität in Deutschland zwischen den Generationen darf nicht unterschätzt werden. Sie ist unseres Erachtens ein wichtiges Potential, das man auch nicht leichtfertig wegreden darf. 80 % der chronisch erkrankten Menschen werden in Familien versorgt.

Wir gehen davon aus, dass die familiären Unterstützungsmöglichkeiten eine Grenze erreicht haben, die in Zukunft nicht mehr gesteigert werden kann. Diese Feststellung ist ganz wichtig, weil wir wissen, dass aufgrund der zunehmenden Lebenserwartung, dass aufgrund des wachsenden Anteils älterer Menschen natürlich auch jene Personengruppe steigen wird, bei denen Hilfe- und Pflegebedarf vorliegt. Jetzt muss ich Ihnen Folgendes sagen: Es handelt sich um eine wichtige Botschaft, deswegen warte ich, um es auch dramaturgisch etwas zu untermauern: Trotz der Aufrechterhaltung des hohen familiären Interesses für ältere Menschen, bei denen Krankheit, Hilfe- und Pflegebedarf vorliegt, werden wir in Zukunft nicht mehr jenes Maß an familiärer Unterstützung erbringen können, wie das heute der Fall ist. Wir werden es nicht mehr schaffen, weil einfach die Familien kleiner werden und die Anzahl der älteren Menschen deutlich steigt. Die quantitative Relation zwischen den Generationen wird eine andere und natürlich wächst die Gruppe von hilfs- und pflegebedürftigen Menschen. Wir sehen hier eine ganz große Herausforderung für die Familienpolitik und sagen in dem Altenbericht auch, was wir unbedingt realisieren müssen, ist die Zusammenfügung von drei Komponenten: familiäres Hilfe- und Pflegepotential, ehrenamtliches Hilfe- und Pflegepotential und professionelle Dienste. Auf die Ehrenamtlichen werden wir zukünftig viel weniger verzichten können, als wir das heute schon können. Diese drei Komponenten müssen zu einem Arrangement zusammengeführt werden. Wenn uns das nicht gelingt, sehe ich bzw. sieht die Kommission, für die ich hier nur stellvertretend spreche, erhebliche Probleme auf uns zu kommen. In diesem Kontext sehen wir eine wichtige Aufgabe von Bildung und Qualifizierung für die qualifizierte Ausübung eines Ehrenamtes. Dann sehen wir an dieser Stelle auch einen sehr wichtigen Auftrag an die Arbeitswelt. Wenn wir über die Vereinbarkeit von Familie und Beruf sprechen, dürfen wir in Zukunft dieses Thema nicht mehr nur mit Blick darauf diskutieren, ob die Erziehungsmöglichkeiten auch gegeben sind. Es kommt also nicht allein auf eine Vereinbarkeit von Familie und Beruf mit Blick auf die Erziehung an, sondern in Zukunft wird sich auch die Frage stellen, wie eine Vereinbarkeit von Familie und Beruf insofern herstellbar ist, als Menschen berufstätig sein und gleichzeitig für die ältere Generation Verantwortung übernehmen können.

Meine Damen und Herren, unterschätzen wir das nicht, und unterschätzen wir zugleich nicht, dass wir ein ganz schönes Solidaritätspotential in den Familien haben. Wir müssen die Rahmenbedingungen fördern, damit dieses Solidaritätspotential erhalten bleibt.

Empirisch fundiert, setzen wir uns in der Kommission sehr bewusst mit dem ehrenamtlichen Bereich, dem ehrenamtlichen Engagement, der Teilhabe Älterer an unserer Gesellschaft auseinander. Die ehrenamtlichen Tätigkeiten, die von älteren Menschen im Bereich der Kommune und Nachbarschaft ausgehen, das freiwillige Engagement älterer Menschen innerhalb der Familie ist sehr hoch. Aber sicherlich könnte es auch noch deutlich gesteigert werden. Wir haben nicht wenige Ältere, die uns sagen, sie würden sich gerne ehrenamtlich betätigen, sie fänden aber nicht die entsprechenden Möglichkeiten dazu. Anfang der neunziger Jahre, Stichwort Bundesaltenplan, wurden Seniorenbüros eingeführt. Das sollte als Modell dienen und muss unbedingt in irgendeiner Form konsequent weitergeführt werden. Das bedeutet, dass wir die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen schaffen müssen, mit deren Hilfe wir in der Lage sind, ehrenamtliches Interesse auf der einen Seite und das Angewiesensein auf ehrenamtliche Tätigkeiten auf der anderen Seite viel stärker zusammenzubringen.

Weiterhin erscheint es uns als sehr wichtig, dass wir das Alter etwas aus der privaten Welt herausholen. Was ich damit meine? Wir sollten eben nicht so tun, als sei der Mensch, wenn er 60 oder 65 Jahre und aus dem Erwerbsleben ausgetreten ist, nun jemand, auf den die Gesellschaft nicht mehr angewiesen ist, als sei Alter nur noch ein privates Phänomen. Uns liegt sehr daran, dass unsere Gesellschaft Alter, als ein bedeutsames gesellschaftliches Phänomen insofern anspricht, als wir auf die Mitarbeit, auf die Leistungen Älterer in unserer Gesellschaft ausdrücklich angewiesen sind. Wir plädieren in der Tat mehr und mehr für ein mitverantwortliches Leben im Alter. Dieses mitverantwortliche Leben im Alter werden wir aber nur dann realisieren können, wenn wir als Gesellschaft viel stärker Ältere als Menschen verstehen, die etwas können und auf deren Ressourcen wir angewiesen sind. Letztendlich müssen wir neue gesellschaftliche Verantwortungsbereiche bzw. Rollen finden.

Als letztes Thema möchte ich das Gebiet der Migration ansprechen, mit dem wir uns intensiv beschäftigen. Wir sind froh, dass uns die Bundesregierung aufgetragen hat, ein eigenes Migrationskapitel in den Altenbericht zu integrieren. Wir haben früher in den Altenberichten vielfach das Thema der Migration zwar angesprochen, aber nicht sehr vertieft und systematisiert. Migration ist ein sehr bedeutsames Thema, weil wir natürlich eine wachsende Anzahl auch von älter werdenden Migrantinnen und Migranten haben und die Frage stellen müssen, wie es mit der intergenerationellen Zusammenhalt in den ausländischen Familien aussieht und was wir tun können, um Bildungsmaßnahmen zu entwickeln, mit Hilfe derer Migrantin-

nen und Migranten in der Lage sind, in gleicher Weise in den verschiedenen Generationen am gesellschaftlichen Fortschritt zu partizipieren.

Wenn wir über Migrantinnen und Migranten sprechen, haben wir es mit einem hochdifferenzierten Gebilde zu tun. Das bedeutet, wir müssen aufpassen, dass wir nicht eine Leitkultur schaffen. Eine Leitkultur insofern, als wir, ausgehend von einer großen Gruppe ausländischer Mitbürgerinnen und Mitbürger, von dieser Gruppe auf alle anderen Gruppen, auf alle anderen Ethnien generalisieren. Das dürfen wir nicht machen. Gerade wenn Sie aus der Perspektive der Gerontologie auf Migrantinnen und Migranten schauen, ist es überaus bedeutsam, hier zu differenzieren. Sie haben es hier mit sehr unterschiedlichen kulturellen Entwicklungsprozessen und Lebensformen zu tun, auch was das intergenerationelle Zusammensein angeht. Darauf hoch differenziert zu antworten und auch entsprechend differenziert im Bericht zu schreiben, ist eine große Aufgabe, der wir uns aber auch mit großer Freude stellen.

Für uns ist es sehr wichtig, in allen Generationen, in allen Gruppen den Aspekt der Bildung stark zu machen. Auch ist es für uns wichtig, den Aspekt der Zusammenarbeit von Familie und Institution stark zu machen. Wenn wir es mit der Versorgung älterer Menschen zu tun haben, darf das nicht ausschließlich als eine familiäre Aufgabe interpretiert werden, sondern muss eine Aufgabe sein, die sich aus dem Zusammenwirken von Familie und Institutionen ergibt. Außerdem sollte unserer Auffassung nach der Aspekt Migrantinnen und Migranten auch einmal unter dem Gesichtspunkt Wirtschaftsmarkt betrachtet werden. Aus der Beschäftigung von Migrantinnen und Migranten bzw. aus dem Unternehmertum von Migrantinnen und Migranten können auch erhebliche positive Ausstrahlungen für die Wirtschaft entstehen.

Meine Damen und Herren, das war ein kurzer Überblick über den Altenbericht. Ich möchte mich auch im Namen der Kommission noch einmal sehr herzlich bei Ihnen bedanken, dass ich Ihnen einige wichtige Thesen vortragen durfte. Ich bin auch sehr gespannt darauf, welche Kritikpunkte und Anregungen von Ihnen kommen. Mir ist nur sehr wichtig, dass wir mit diesem Altenbericht schon schon recht früh an die Öffentlichkeit gehen. Wir haben bereits Kongresse durchgeführt. Wir haben im Mai einen großen Kongress, wo wir mit den Seniorenverbänden diskutieren wollen. Es soll nicht ein Altenbericht über das Alter werden, sondern ein Altenbericht, der mit älteren Menschen oder in Kooperation mit älteren Menschen entsteht. Wir sind daher froh darüber, dass wir in dieser Weise den Altenbericht an die Öffentlichkeit tragen, weil wir das Schreiben des Berichtes auch als einen Beitrag zur Differenzierung des Altersbildes verstehen.

Dankeschön für Ihre Aufmerksamkeit.

Vorsitzende: Ganz herzlichen Dank, Herr Professor Kruse für dieses engagierte Plädoyer für einen neuen Blick auf das Alter. Ich bitte Sie, unseren Dank auch den Mitgliedern der Kommission weiterzugeben. Wir sind auch sehr froh, dass wir in diesem Stadium der Entstehung die Gelegenheit haben, hier über den Bericht zu diskutieren. Noch einmal möchte ich den „Tagesspiegel“ zitieren: „Die Politik entdeckt die Stärken des Alters, der Arbeitsmarkt noch nicht“. Dass wir jetzt hoffentlich auch hier die Stärken des Alters entdecken, dazu haben Sie sehr gut beigetragen. Dieser Altenbericht kann sicherlich dazu beisteuern, dass hoffentlich auch der Arbeitsmarkt diese Stärken des Alters entdeckt.

Wir haben jetzt mehrere Wortmeldungen aus den Reihen der Fraktionen.

Abg. **Angelika Graf** (SPD): Vielen Dank, Herr Professor Kruse für Ihre Vorstellung des Altenberichtes bevor er endgültig niedergeschrieben und der Öffentlichkeit im Ganzen kundgetan wird. Ich denke, wir sind auf einem guten Weg, die Potentiale des Alters zu beschreiben. In der Tat halte ich es für ausgesprochen wichtig, dass wir diese Erkenntnisse an alle die transportieren, die überhaupt mit diesem Thema zu tun haben, und dazu gehören im Endeffekt fast alle. Sie haben dazu die Rolle der Betriebe angesprochen, die betriebliche Ebene, insbesondere die kontinuierliche Fort- und Weiterbildung und wie sich das auf das Altern der Menschen auswirkt.

Ich habe eine Frage im Hinblick auf die Solidarität zwischen den Generationen, die Sie auch angesprochen haben. Im Augenblick ist die Pflege chronisch Kranker vorwiegend ein privates Risiko. Menschen, insbesondere Frauen, werden in den Familien dazu herangezogen oder gebeten, die Pflege ihrer älteren Angehörigen zu übernehmen. Wenn wir die demographische Entwicklung betrachten, dann werden wir irgendwann in eine Situation kommen, in der insbesondere die Frauen auf dem Arbeitsmarkt gebraucht werden. Dann können es sich der Staat oder die Gesellschaft letztendlich gar nicht mehr leisten, dass Frauen vom Arbeitsmarkt abgezogen werden und im Pflegebereich arbeiten. Wie stellen Sie sich vor, dass insbesondere die Wirtschaft, die Betriebe in diesem Bereich zur Mitarbeit herangezogen werden? Ich möchte darauf hinaus, dass wir uns meines Erachtens Wege überlegen müssen, wie wir die Pflege nicht mehr nur als privates Risiko der Familie und insbesondere der zuständigen Frauen sehen. In diesem Zusammenhang steht nämlich auch die Frage nach der Definition des lebenslangen Lernens. Denn lebenslanges Lernen wird in der öffentlichen Diskussion immer noch nur als ein Bereich gesehen, der Hochqualifizierte betrifft. Wir sprechen immer nur über den Hochschulzugang für Ältere. Wie können Sie den Zugang von bildungsfernen Schichten zu diesem lebenslangen Lernen beschreiben? Sie haben einen weiteren Punkt angesprochen, das war das Thema Migration. Es gibt aber auch noch andere Schichten in unserer Bevölkerung, die von sozialer Ungleichheit unter anderem dadurch be-

troffen sind, dass ihnen Bildung in höherem Maße fehlt. Welche Möglichkeiten sehen Sie? Welche Projekte gibt es auch in diesem Bereich, die man eventuell beispielhaft anführen könnte?

Abg. **Walter Link** (CDU/CSU): Frau Vorsitzende, verehrte Kolleginnen und Kollegen, sehr geehrter Herr Professor! Als ich soeben zugehört habe stellte ich fest, dass dieser ganze Prozess, den Sie soeben auch vorgetragen haben, eine lange Entwicklung hat. Zum Beispiel waren wir schon vor zehn Jahren in der Bertelsmannkommission oder auch beim Seniorenweltkongress in Madrid. Von daher will ich Ihnen zunächst das Kompliment machen, dass Ihre Forschungen das generelle Defizitmodell des Alterns widerlegt haben. Heute Morgen haben Sie vielmehr die möglichen Potentiale und Kompetenzen älterer Menschen aufgezeigt. Wir begrüßen sehr, dass sich dieser fünfte Altenbericht mit diesen Möglichkeiten und Chancen älterer Menschen für die Gesellschaft beschäftigt.

Sicher ist Ihnen, Herr Professor, nicht entgangen, dass wir den vierten Altenbericht nach langer Diskussion bei uns auch mit einem gemeinsamen Entschließungsantrag aller Fraktionen im Bundestag gewürdigt haben. Die Frau Vorsitzende hat Ihnen hiervon sicherlich berichtet. Wir möchten Ihnen heute als CDU/CSU-Fraktion sechs Punkte mitgeben, von denen wir meinen, Sie sollten sie in ihren weiteren Beratungen mitberücksichtigen.

Wie kann man diese wissenschaftlichen Erkenntnisse, die Sie uns auch heute Morgen vorgetragen haben, umsetzen? Darauf haben Sie zum Teil Antworten gegeben. Meine konkrete Frage: Wie viele über 65-Jährige haben heute entscheidende Posten in der Wirtschaft, Politik und Wissenschaft inne? Ich denke, man müsste diese Zahlen sehr deutlich sagen, denn als Politiker bleiben wir nur glaubwürdig, wenn wir es auch in unseren eigenen Reihen ganz konkret sehen. Ich sehe das in allen Reihen unserer Parteien. Als jemand, der über 60 Jahre ist und freiwillig aufhört, kann ich nur, wenn wir etwas erreichen wollen, davor warnen, dass in unseren Parteien derzeit gesagt wird, wer 60 Jahre und älter ist, habe in der Politik nichts mehr zu suchen.

Deutsche Professoren müssen mit 65 und 68 Jahren aufhören und gehen dann in die USA und unterrichten dort. Ist das nicht ein Verlust an Humankapital! Kann die Politik ohne die Erfahrung der Älteren auskommen? Sie haben dies heute Morgen schon klar verneint; nur denke ich, diese Beispiele müssen dann auch im fünften Altenbericht kommen. Wie sieht es im Vergleich in anderen Ländern aus? Was halten Sie von Altersgrenzen, von der Ausgliederung älterer Menschen aus dem Arbeitsprozess - auch gegen ihren Willen? Das passiert massenweise, millionenhaft in unserer Republik und hat nichts mit Parteipolitik zu tun. Was

halten Sie von Altersgrenzen im Ehrenamt? Zum Beispiel keine Schöffentätigkeit mehr für ältere Menschen. Warum kann ein älterer Mensch nicht noch Schöffe sein? Das müssten wir, so glaube ich, einmal aufgreifen. Die älteren Menschen werden selbst bei der Telefonseelsorge ausgeschlossen. Die Weisheit wird ab einem bestimmten Alter ausgeschlossen, auch innerhalb unserer Kirchen.

Drittens: Heute ist es modern, die besonderen Fähigkeiten Älterer in der Arbeitswelt zu loben. Doch keiner handelt danach. Ich habe es eben noch einmal ausgeführt. Eine Bewerbung von einem 50-Jährigen wird sofort zur Seite gelegt. Welche Rahmenbedingungen muss die Politik hier schaffen?

Viertens: Viele Ältere sind zum bürgerschaftlichen Engagement bereit. Wie kann man das bürgerschaftliche Engagement fördern? Wir haben dazu einen Ausschuss. Es wird über Unkostenersatz, Versicherung, Organisation des Ehrenamtes diskutiert. Ehrenamtliche Tätigkeit soll Ergänzungsleistung und keine Ersatzleistung sein. Wie kann das sichergestellt werden? Hierauf müsste der fünfte Altenbericht auch Antworten geben.

Sind Sie der Meinung, Herr Professor, dass die biologische Altersforschung, die Molekularbiologie alle Probleme des Alterns löst? Sie kennen den Hintergrund aus Heidelberg; ich frage hier noch einmal nach. Wo würden Sie in Zukunft Forschungs- und Ausbildungsbedarf sehen?

Sechstens: Die Menschen in unserem Land werden immer älter, aber sie haben weniger oder keine Kinder. Was kann getan werden, damit die Menschen in großer Selbständigkeit alt werden können, wenn es an Pflegepersonen in den Familien fehlt? Sie haben eben angesprochen, dass diese 80 % nicht mehr zu steigern sind. Was kann im Bereich der Prävention getan werden? Was kann im Bereich der Umwelt, des Umfeldes des Menschen, des Wohnungsbaues, der Städte und des Verkehrs getan werden? Ja, es geht nicht nur darum, was kann, sondern was muss getan werden?

Das sind so ungefähr sechs Fragen meiner Fraktion, der CDU/CSU. Es wäre gut, wenn wir sie diskutieren und einarbeiten könnten.

Abg. **Irmingard Schewe-Gerigk** (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Ich traue mich kaum noch etwas zu fragen, nachdem der Kollege Link hier schon alles gefragt hat, was wir in den zehn Jahren der Enquete-Kommission auch an Fragen hatten. Herr Professor Kruse, ich bin sehr froh, dass wir jetzt endlich einen Wechsel der Sichtweise vom Defizit- zum Kompetenzansatz haben und ein neues Bild vom Alter schaffen. Ich möchte die Enquete-Kommission anspre-

chen; wir haben 2002 die Ergebnisse präsentiert und niemand interessierte sich dafür. Inzwischen ist es ganz anders. Die grüne Bundestagsfraktion hat eine Reihe von großen Kongressen mit großer Nachfrage durchgeführt. Wir sind also endlich dort angekommen, wo es auch notwendig ist und deshalb möchte ich gleich meine Fragen stellen.

Zunächst einmal habe ich eine Frage bezüglich des Arbeitsmarktes. Sie haben gesagt, wir müssen die starren Altersgrenzen aufheben, ältere Menschen müssten länger arbeiten. Dazu meine Frage: Wie passt das mit einer hohen Jugendarbeitslosigkeit zusammen? Das heißt, wir müssten ja entscheiden, wollen wir die einen oder die anderen - gibt es da Differenzen? Zum Thema Weiterbildung: Ich weiß, dass sich nur 1 % der über 55-Jährigen in der Weiterbildung befindet. Häufig werden sie daran gehindert, weil die Arbeitgeber sie fragen, wozu sie sich denn weiterbilden wollten, da sie sowieso bald in Rente gingen. Das bedeutet, es ist auch nicht der Anreiz da, selbst wenn vom Individuum vielleicht die Frage gestellt würde.

Die Frage nach den Altersgrenzen hat der Kollege Link schon gestellt. In diesem Zusammenhang haben wir im Lissabon-Prozess vereinbart, dass wir innerhalb der nächsten Jahre den Anteil der 55- bis 64-Jährigen auf 50 % erhöhen. Sie haben gerade von 39 % gesprochen. Wir haben ein ehrgeiziges Ziel. Wie glauben Sie, können wir das schaffen? Wie kann man es schaffen, auch der Wirtschaft Anreize zu geben? Mein Vorschlag ist, darauf aufmerksam machen, dass Teams zwischen Alt und Jung diejenigen sind, die am effektivsten arbeiten. Deshalb kann es auch gar nicht im eigenen Interesse der Wirtschaft sein, die alten Menschen ausgrenzen.

Dann habe ich noch eine Frage: Sie haben gesagt, wir müssten jetzt nicht mehr nur über die Erziehungszeit und Elternzeit reden, sondern auch über Pflegezeit. Genau deswegen sprechen wir auch in unserer Fraktion darüber, ob es möglich ist, analog zur Elternzeit auch eine Pflegezeit einzurichten. Ich weiß, dass das mit immensen Folgen verbunden ist, aber vielleicht können Sie dazu noch etwas sagen.

Dann gibt es eine Aussage, dass man durch neue Dienstleistungen im Alter neue Arbeitsplätze schaffen kann; das IAT (Institut für Alter und Technik) spricht von einer Million, diese Zahl ist vielleicht etwas zu hoch gegriffen. Aber haben Sie ebenfalls Erkenntnisse darüber, dass durch neue Dienstleistungen und neue Produkte zusätzliche Arbeitsplätze geschaffen werden können?

Meine allerletzte Frage: Wenn wir den Auftrag haben, uns lebenslang aus- und weiterzubilden - müssen sich dann nicht auch unsere Universitäten umstellen und andere Angebote machen, so dass während der ganzen Periode einer Biographie die Bildung möglich ist?

Abg. **Klaus Haupt** (FDP): Herr Professor, bevor ich meine zwei bescheidenden Fragen stelle, habe ich eine grundsätzliche Bemerkung. Ich finde es einen guten Stil, dass wir als Abgeordnete zeitig in diese Berichte eingebunden werden und schon jetzt unsere Fragen, aber auch unsere Bedenken oder unsere Anregungen geben können. Ich freue mich auf den Altenbericht, denn er bietet wieder eine Gelegenheit, das Thema Altern in dieser Gesellschaft mit in den Blickpunkt zu rücken und auch einen Bewusstseinswandel herbeizuführen. Ich glaube, wir sind uns alle einig. Ich habe gestern von einer Umfrage in Brandenburg gehört; danach wissen 50 % der Bevölkerung nicht, was demographische Entwicklung ist und was sie an Konsequenzen und Folgen mit sich bringt. Ich habe oft den Eindruck, viele glauben etwas von demographischer Entwicklung zu wissen, aber die Sprengkraft, die dahinter steckt, verstehen sie im Prinzip nicht. Vor diesem Hintergrund sind die Diskussion und die Debatte im Bundestag über den fünften Altenbericht sicherlich ganz wichtig und wertvoll.

Ich will mich auf zwei Punkte beschränken:

Auf den ersten Punkt ist die Kollegin Schewe-Gerigk schon eingegangen. Ich will es in einen größeren Zusammenhang stellen. Wir haben in diesem Lande – auch politisch - einen Jugendwahn verfolgt, der falsche Weichen gestellt hat. Im Prinzip brachte er das Gegenteil mit sich, nämlich, dass erfahrene, kompetente ältere Arbeitnehmer in Serie aus dem Arbeitsprozess herausgedrückt wurden. Ich komme aus den neuen Bundesländern. Dort gab es die „Aktion 55“, mit der im Fließbandverfahren diese Jahrgänge in den Betrieben verschwunden sind. Bei einer hohen Arbeitslosigkeit, nicht nur einer hohen Jugendarbeitslosigkeit, ist es weit verbreitet, in der Gesellschaft nach dem Motto zu verfahren: „Alt raus und Neu und Jung bis Mittel rein“. Aufgrund dieses Widerspruchs wüsste ich gerne, wie Sie darüber als Experten diskutiert haben. Es ist selbstverständlich, dass mit der Fort- und Weiterbildung altersneutral ein Prozess einsetzen muss, aber es muss auch in der Öffentlichkeit jetzt deutlich gemacht werden, dass wir es uns schlicht nicht leisten können, ein Humanvermögen in dieser Größenordnung zu vergeuden.

Eine zweite Sache: Sie haben das Solidaritätspotential und dessen Rahmenbedingungen angesprochen. Es ist richtig, dass die Zahl der Pflegebedürftigen zunehmen wird. Es ist richtig, dass sich das Familienbild dramatisch ändert. Es wird sich ein Pflegemix entwickeln müssen. An diesem Punkt habe ich eine Frage: Gibt es von Ihnen konkrete Handlungsempfehlungen, dann auch im Bericht, über die man diskutieren kann? Können Sie zum Beispiel

Rahmenbedingungen nennen, um den Erhalt dieses Solidaritätspotentials praktisch zu gestalten? Ich will einmal ganz konkret ein von mir persönlich vorgebrachtes Beispiel nennen, das auch meine Fraktion überzeugt hat: Das Freiwillige Soziale Jahr haben wir für Jugendliche. Warum führen wir nicht das Freiwillige Soziale Jahr auch für die unwahrscheinlich potenten, rüstigen, dynamischen und kompetenten älteren Bürger ein?

Prof. Dr. Andreas Kruse: Ich bedanke mich für die hoch interessanten Fragen und werde auf jeden Fall auch ein Protokoll für unsere Kommission schreiben, um sicher zu stellen, dass diese Fragen, die Sie hier angesprochen haben in dem Kommissionsbericht, so sie nicht ohnehin schon diskutiert werden, thematisiert werden. Sie können sich darauf verlassen. Sie haben alle gesagt, dass es gut sei, dass die Kommissionsberichte schon in einem vergleichsweise frühen Stadium hier vorgestellt würden. Vielleicht erlauben Sie mir als Kommissionsvorsitzendem, hier eine Dankadresse an das ressortführende Ministerium zu geben. Es war die Idee des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, so vorzugehen und wir als Kommission haben das sehr positiv aufgenommen. Es ist natürlich auch unser Interesse, mit Ihnen bzw. auch mit der Wirtschaft, mit Verbänden und mit älteren Menschen viel früher in einen solchen Diskussionsprozess einzutreten. Es soll gerade nicht dann irgendwann einmal ein großer Altenbericht vorliegen und man kann im Grunde keine adäquate Diskussion zentraler Thesen mehr vornehmen. Ich finde, was Sie an Fragen und Diskussionsbemerkungen aufgeworfen haben, berührt unsere Arbeit in der Kommission in einer ganz zentralen Art und Weise.

Ich kann nicht alles beantworten, was jetzt hier gefragt worden ist, da es zum Teil auch sehr komplexe Fragen sind. Herr Link, Sie haben gesagt, Sie hätten sechs Fragen, es sind aber im Kern zwölf bis dreizehn Fragen. Da gibt es die Unterfrage und die Unterunterfrage. Aber einige wichtige möchte ich schon, und zwar in der Sequenz, wie sie aufgeworfen wurden, beantworten oder zumindest eine erste Antwort zu geben versuchen.

Frau Graf, zu Ihrer Frage, wie wir die Betriebe in die wachsende Verantwortung hinsichtlich der Verbindung von Beruf und Familie mit Blick auf die Pflege einbeziehen können. An dieser Stelle will ich Folgendes sagen: Wir diskutieren heute immer noch sehr stark den Aspekt der pflegerischen Tätigkeit ausschließlich aus der Perspektive der Frau. Das wird sich wandeln müssen und wir glauben auch, dass sich das irgendwann wandeln wird. Wir sehen beispielsweise heute in den Familien schon auch ein nicht zu unterschätzendes Pflegepotential auf Seiten der Männer. Auch in der Gerontologie wussten wir das lange Zeit gar nicht, bis große und auch gute Studien zu diesem Thema publiziert wurden. Das darf man nicht unterschätzen. Ich sage das deswegen einleitend zur kurzen Antwort auf Ihre wichtige Frage, weil man häufig so tut, als sei die pflegerische Aufgabe notwendigerweise eine Domäne der Frau

Hier werden wir interessanterweise von der älteren Generationen - natürlich auch von der jüngeren - eines anderen belehrt. Pflegerische Aufgaben können zum Teil auch sehr kompetent von älteren Männern ausgeführt werden und werden es auch. Das ist ein sehr wichtiger Aspekt.

Also, noch einmal zurück zu der Frage: Was können Betriebe tun? Ich habe mir folgendes Modell überlegt und wir haben es auch bereits in der Kommission diskutiert: Wenn wir davon ausgehen, dass wir ungefähr ab 2015 oder 2020 - das sind natürlich immer Projektionen, mit denen man sehr vorsichtig sein muss - aufgrund des demographischen Wandels eine Verknappung des qualifizierten Erwerbspersonenpotentials bekommen werden; dann können wir natürlich schon die Konklusion ziehen, dass die Betriebe und Unternehmen vermehrt auf die Pflege und die Weiterqualifizierung des älteren Erwerbspersonenpotentials bzw. der älteren Belegschaften achten werden müssen. Ich glaube, dass ein Modell beispielsweise so aussehen könnte, dass sich Betriebe und Unternehmen nicht wie heute nur mit der Frage auseinandersetzen, ob sie beispielsweise eine Kinderbetreuungsstätte an den Betrieb oder das Unternehmen binden oder dort einrichten können, um auf diese Art und Weise schon einmal die Verbindung von Beruf und Familie zu fördern, sondern auch, ob sie nicht möglicherweise so etwas wie Tagespflegestätten anbieten können. Ich nenne das einmal als Beispiel.

Für viele ist das natürlich heute ein Schreckenszenario. Es ist aber die Realität, mit der wir uns auseinandersetzen müssen. Die Altersmedizin, die Prävention, die Rehabilitation, die aktivierende Pflege, tragen dazu bei, dass Menschen mehr und mehr ein sehr hohes Lebensalter erreichen, vielfach mit hoher Lebensqualität, aber mit einem gewissen Maß an Hilfs- und Pflegebedürftigkeit. Es muss natürlich die Frage gestellt werden, wer einen Versorgungsauftrag übernimmt und was beispielsweise dann Betriebe und Unternehmen tun können. Das wäre für mich ein Modell, wie man Anreize schaffen könnte, um die familiären Solidaritätsformen zu bewahren.

Zum zweiten Punkt, den Sie angesprochen haben, das Heranziehen bildungsferner Schichten. Ich glaube, für uns ist es mehr und mehr bedeutsam, dass wir Bildung nicht nur im Sinne der beruflichen Bildung begreifen, sondern mehr und mehr im Sinne der Allgemeinbildung im Hinblick auf unsere Generation, Erwachsenenbildung und Allgemeinbildung. Wir sehen hier eine große Herausforderung von Volkshochschulen, auch von kirchlichen Bildungsstätten, vermehrt Angebote für Menschen, die bislang bildungsfern gewesen sind, zu unterbreiten. Wir besprechen das übrigens auch mit Bildungsträgern. Wir haben manchmal sehr engen Kontakt zu Volkshochschulen. Wir fragen sie, ob es Ihnen erstens gelingt, in ihren Bildungsausschreibungen auch Themen aufzugreifen, die nicht nur Mittel- und Oberschichtenthemen

sind. Zweitens müssten sie eine sehr viel stärker zugehende niedrigschwellige Bildungspolitik in der Weise betreiben, dass sie Menschen sehr viel direkter und unmittelbarer ansprechen. Wenn es um Bildungsmaßnahmen im Stadtquartier geht, muss man in dem Stadtteil, wo Bildungseinrichtungen sich befinden, in der Tat in die Haushalte hineingehen und sagen, Bildung meint für uns beispielsweise auch, dass wir ihre Erfahrungen, die sie im Stadtteil gewonnen haben, einmal produktiv zusammenführen. Sie müssen verstehen, ich kann jetzt nur ganz wenige Beispiele geben. Es gibt solche Modellversuche, die aber gut funktioniert haben. Entscheidend ist, dass sie dem Menschen eines signalisieren und kommunizieren: Bildung ist eben nicht nur ein abstraktes, kognitives, intellektuelles Geschehen, sondern Bildung umfasst auch Erfahrungen intellektueller, emotionaler und sozial-kultureller Art, dass man Erfahrungen bündelt, Erfahrungen kommuniziert und mit Menschen kommuniziert. Wir müssen deutlich machen, dass wir auf ihre Erfahrungen angewiesen sind. Wenn wir über stadtteilorientierte Arbeit sprechen, über Generationenmix im Wohnquartier usw. werden solche Bildungsansätze immer wichtiger.

Herr Link, Sie haben einen ganzen Kranz von Fragen, weil Sie natürlich auch ein alter Fahrersmann sind. An dieser Stelle möchte ich nur noch einmal sagen, dass ich mit großer Freude gelesen, dass ein gemeinsamer Entschließungsantrag zum 4. Altenbericht erfolgt ist. Das halte ich für überaus bedeutsam. Zu beachten ist insbesondere, dass der 4. Altenbericht ein Thema behandelt, das uns in Zukunft in hohem Maße beschäftigen wird, das Thema der Versorgung von demenzkranken Menschen. Was ich auch gut finde ist, dass der 4. Altenbericht eine ganz andere Seite des Alters diskutiert als der 5. Altenbericht. Wir sprechen gerne von der Doppelgesichtigkeit des Alters. Wir müssen stets im Auge behalten, dass das Alter auch Risiken mit sich bringt. Wir müssen jetzt aufpassen, dass wir nicht ein undifferenziert positives Altersbild kommunizieren und die ganzen Risiken chronischer Erkrankungen, psychischer Erkrankungen usw. vernachlässigen. Ich finde es sehr gut, dass diese Doppelgesichtigkeit im 4. und 5. Altenbericht eigentlich sehr schön zum Ausdruck kommt. Der 4. Altenbericht hat sich sehr viel stärker mit der Versorgung von demenzkranken Menschen beschäftigt bzw. zeigt bestimmte Problemlängen hoch betagter Menschen auf. Er zeigt auf, inwiefern wir durch gute Rahmenbedingungen auch eine fachlich qualifizierte und humane Versorgung garantieren können. Der 5. Altenbericht hingegen fordert dazu auf, das Alter eben auch im Sinne der Potentiale begreifen. Das finde ich sehr gut und möchte an dieser Stelle betonen, dass es mich schon beeindruckt hat, dass ein solch gemeinsamer Entschließungsantrag auch gelungen ist.

Sie haben das Augenmerk besonders auf die Arbeitswelt gerichtet, ein Aspekt, der uns natürlich in besonderer Weise beschäftigt, wenn wir über Potentiale des Alters und über die Rahmenbedingungen der Potentiale sprechen, wie sie entstehen, wie sie sich verwirklichen

lassen. Ich will Ihnen schon Recht geben. Für uns ist das in der Tat hochproblematisch, wenn nur noch 39 % der 55- bis 64-Jährigen erwerbstätig sind. Besonders deutlich wird es dann, wenn wir uns die anderen Länder anschauen. Sie hatten eben darauf hingewiesen, in Lissabon wurde als Ziel 50 % vereinbart. In Deutschland sind wir wirklich noch sehr weit davon entfernt. Wir haben auch den Eindruck, dass es sich nur so ganz allmählich entwickelt. Wir haben in den letzten Jahren einen leichten Zuwachs. Wir lagen bei 37,8 %, jetzt liegen wir bei 39 %, ein ganz kleiner Zuwachs ist also vorhanden. Aber der nach wie vor geringe Anteil ist für uns in der Tat hochproblematisch.

Die erste wichtige Antwort, die wir geben müssen, ist, dass wir Modellunternehmen brauchen. Ich sage das auch aus eigener Erfahrung. Aus eigener Erfahrung in der Hinsicht, dass ich selbst schon einmal die Möglichkeit hatte, Tagungen mit zu organisieren zum Stichwort „ältere Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer“. Dazu hatten wir nicht nur Experten oder ältere Menschen als Referenten geladen, sondern auch Unternehmer. Die Unternehmer haben uns in eindrucksvoller Weise Folgendes kommuniziert: In der Tat ist diese Aussage „aus Erfahrung gut“ auch aus unternehmerischer Perspektive zutreffend und durchaus angemessen. Ich kenne Unternehmer, die mir gesagt haben, sie konzentrierten sich auch auf die Beschäftigung älterer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer. Das Interessante ist, sie tun es nicht aus altruistischen Gründen. Das ist sehr wichtig. Es handelt sich also nicht um eine Haltung der „bone volentia“, sondern sie tun es auch, weil es sich rechnet. Die älteren Menschen haben sehr viele Erfahrungen, haben ein hohes Maß an Loyalität und vielfach, wenn sie nicht die Attitüde der Wichtigtuerei einnehmen nach dem Motto „Wir haben das immer so gemacht und deshalb müssen das auch Jüngere so machen“, offen genug sind, sehr interessante Diskussionspartner für Jüngere sein zu können, wenn es zum Beispiel um Fragen des Monitoring, der Supervision und der Begleitung geht. Für diese Modelle bürgert sich häufig der Begriff des Leuchtturms ein, aber meinerwegen, nehmen wir den Begriff des Leuchtturms, und zwar in einem sehr nebligen Gebiet. Wenn wir so genannte Leuchttürme haben, Modelle, bei denen Unternehmen feststellen, dass sich das rechnet, dass das für die Unternehmenskultur gut ist, dass der intergenerationelle Austausch in der Arbeitswelt für die Produktivität gut ist, glaube ich, dass das ein erster wichtiger Schritt getan wäre. So könnte diese tief greifende Reserviertheit unserer Gesellschaft gegenüber älteren Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern abgebaut werden. Wir brauchen gute Modelle und die gibt es in Deutschland schon und mehr, als wir glauben. Wir versuchen das auch im Altenbericht und bei unseren Tagungen immer an die Öffentlichkeit zu bringen, indem wir Unternehmen heranziehen oder benennen, in denen das in einer guten Art und Weise läuft.

Wenn ich gleich Ihre Aussagen mit heran nehmen darf, möchte ich bemerken, dass wir im Grunde genommen nicht als Wirkmechanismus der Jugendarbeitslosigkeit eine längere Be-

schäftigung älterer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer haben. Das ist ein hoch interessantes Thema. Wir haben uns Daten aus unterschiedlichen Ländern angeschaut, auch Daten aus bestimmten Regionen der Bundesrepublik Deutschland. Sie haben keine positive Korrelation keinen statistischen Zusammenhang zwischen Jugendarbeitslosigkeit auf der einen Seite und Beschäftigung älterer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer auf der anderen Seite. Es gibt sogar Länder, in denen Sie folgenden Zusammenhang haben: Wo eine hohe Beschäftigungslosigkeit oder Erwerbslosigkeit älterer Menschen besteht, gibt es auch gleichzeitig eine hohe Jugendarbeitslosigkeit. Dies ist ein sehr wichtiger Aspekt. Die Aussage, ältere Menschen freizusetzen, um auf diese Art und Weise jüngeren Menschen in das Erwerbsleben zu verhelfen, ist daher mit äußerster Vorsicht zu betrachten.

Deswegen gab es im letzten Jahrzehnt auch in Stellungnahmen die Aussage „ältere Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer als Manövriermasse“. Der Enquete-Kommissionsbericht „Demographischer Wandel“ hat dies ebenfalls aufgegriffen. Wenn Arbeitsplätze abgebaut werden sollen, geht man auf die älteren Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer zu. Aber das zieht nicht die Jungen nach. Von daher würde ich erst einmal sagen, diese in der Öffentlichkeit immer wieder kolportierte Aussage muss erstens sehr kritisch bewertet werden, und zum zweiten brauchen wir gute Modelle.

Dann kann ich nur bestätigen, dass wir gegen diese direkten bzw. indirekten Altersgrenzen sind. Wir sind also gegen direkte und unmittelbare Altersgrenzen, gegen eine starre Altersgrenze, die festlegt, zu welchem Zeitpunkt man aus dem Erwerbsleben austreten muss. Deswegen habe ich auch gesagt, wir brauchen an dieser Stelle Flexibilisierung. Dies muss jedoch in einer Art und Weise erfolgen, die überzeugend ist. Flexibilisierung heißt nicht, alle Menschen sollen länger arbeiten. An diesem Punkt bin ich vorsichtig. Aus der Perspektive der Gerontologie würden wir sagen, argumentiert immer differenziert, das heißt mit Blick auf die einzelne Person, ihre Lebenslage, ihre Erwerbsbiographie, den Beruf, den sie ausgeführt hat. Ein Stück mehr Flexibilisierung hineinzubringen, halten wir für bedeutsam.

Ein Beispiel möchte ich Ihnen geben: Sie sagen, Modelle könnten sein, was uns die Vereinigten Staaten oder Japan vormachen. Modelle könnten sein, dass man ältere Menschen, die schon aus dem Erwerbsleben ausgeschieden sind, für die Ausübung ganz spezifischer Aufgaben in das Unternehmen zurückholt. Dies könnte der Fall sein, wenn es um die Kommunikation zwischen Arbeitsgruppen oder zwischen verschiedenen Generationen geht. Das bedeutet also, ganz spezifische Aufgaben zu übertragen und Menschen wieder in das Unternehmen zurückzuholen. Aber der entscheidende Punkt erscheint uns in der Tat die Flexibilisierung. Flexibilisierung meint aber auch für ein Betrieb oder ein Unternehmen, dass sie

sich viel stärker auf die Fort- und Weiterbildung älterer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer konzentrieren.

Die indirekten Altersgrenzen im Ehrenamt sind für uns auch eine Form der Altersdiskriminierung. Wenn es um ein Antidiskriminierungsgesetz geht - jetzt begeben wir uns auf vermintes Gelände - muss Altersdiskriminierung eine Rolle spielen. In den Vereinigten Staaten haben wir eine gesetzliche Grundlage, nach der Altersdiskriminierung strengstens untersagt ist. Wir haben die Folgen dieser Kodifizierung, des „Anti Age-Discrimination Act“ genauer betrachtet. In den Vereinigten Staaten gibt es ungleich weniger Probleme im Zusammenhang mit der Diskriminierung älterer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer als es bei uns der Fall ist. Ich glaube, man muss diesen Aspekt der Abschaffung der Diskriminierung älterer Menschen in die politische, in die öffentliche Diskussion sehr stark hineinführen. Sie wissen, warum ich das jetzt so sage, ohne mich da unmittelbar auf das politische Feld begeben zu wollen- Sie haben es selbst angesprochen. Sie sprechen es im Enquete-Kommissionsbericht an. Im ersten Altenbericht kam es vor; das ist eine Konstante in unserer Gesellschaft. Wir sprechen seit Jahrzehnten darüber und können es nicht aufbrechen. Von daher muss man sagen, es ist auf der einen Seite zwar gut, wenn sich Modellprojekte durchsetzen; aber auf der anderen Seite muss man auch Menschen dazu drängen, dass die Diskriminierung älterer Menschen vermieden wird. Ich halte das für ein extrem bedeutsames Gebiet. Ich finde es sehr gut, dass Sie auch den ehrenamtlichen Bereich angesprochen haben. An dieser Stelle haben wir es nämlich auch berücksichtigt.

Meiner Meinung nach ist sowohl die Frage nach den gesetzlichen Grundlagen als auch die Frage nach gesellschaftlicher Realität sehr wichtig. Hinsichtlich der gesellschaftlichen Realität geht es mir wirklich darum, diese einseitige Perspektive auf Alter auszudifferenzieren.

Ich möchte es nicht zu lang machen. Sie hatten gesagt, eine Frage sei, ob die Molekularbiologie alle Probleme des Alters löse. Die Molekularbiologie ist eine sehr bedeutsame Komponente. Sie lässt uns vieles verstehen, angefangen bei den biologischen Grundlagen von Alterskrankheit über die Plastizität bis hin zur Veränderbarkeit. Positive Veränderbarkeit im höheren Lebensalter ist auch eine wichtige Komponente, aber es ist natürlich nur eine Komponente in der Gerontologie; sozialverhaltenswissenschaftliche und der gleichen mehr gehören natürlich in gleicher Weise dazu. Daher finde ich Ihr Votum auch sehr bedeutsam.

So, nun möchte ich noch Ihre beiden weiteren Fragen beantworten, Frau Schewe-Gerigk. Auf die hohe Jugendarbeitslosigkeit und die Erwerbsbeteiligung bin ich bereits eingegangen. Teams zwischen Alt und Jung bewähren sich in der Arbeitswelt vielfach sehr gut. Ein Generationenmix in der Arbeitswelt, auch im Bereich der Fort- und Weiterbildung, ist zu befürwor-

ten. Ich bin skeptisch, inwieweit durch neue Dienstleistungen für ältere Menschen Arbeitsplätze geschaffen werden. Sie hatten die Arbeiten von Herrn Hilbert genannt. Die Aussage, dass ein solches Potential an neuen Arbeitsplätzen, eine Million wird genannt, vorhanden sei, könnte ich so ohne weiteres nicht unterschreiben, auch nicht empirisch belegen. Herrn Hilberts Aussage ist jedoch, so glaube ich, schon sehr wichtig. Wir haben im Bereich der neuen Dienstleistungen im Gesundheitsmarkt, Wellnessmarkt, Hilfsmittelbereich und Tourismusbereich einen unglaublichen Wachstumsmarkt. Ich finde, er hat völlig Recht zu sagen, dass wir diesen Wachstumsmarkt erkennen und noch viel stärker besetzen müssen, als wir das gemeinhin in Deutschland tun.

Ihrem Votum an die Universitäten stimme ich zu. Ich gehöre der Universität Heidelberg an, die sich auch mit dieser Frage mehr und mehr befasst. Wir werden Bildungsangebote für Menschen in allen Lebensaltern unterbreiten müssen. Ich bin Leiter eines Instituts für Gerontologie. An meinen Vorlesungen nehmen auch ältere Menschen kontinuierlich teil. Das wird nicht nur von mir sehr positiv bewertet, sondern auch von den Studentinnen und Studenten unseres Studienganges. Ich glaube, wir müssen es tun. Die Universitäten können sich in diesem Bereich auch sehr attraktiv verorten. Das ist auch ein interessanter Markt für die Universitäten, mehr Generationenperspektive in ihre Bildungsangebote zu integrieren. Ich finde den Generationenmix auch hier sehr gut und ich spreche an diesem Punkt als jemand, der viel praktische Erfahrungen hat. Unsere Kommilitoninnen und Kommilitonen profitieren sehr davon, wenn sie in einen intensiven Austausch mit Älteren treten. Das sagen Ihnen auch viele Bildungseinrichtungen, dass man eine Segregation des Alters vermeiden sollte.

Ein letzter Punkt, zu Herrn Haupt: Sie hatten insbesondere den Pflegemix angesprochen und wie er sich entwickeln kann. Ich darf Ihnen dazu Folgendes sagen: Zu diesem Pflegemix bestehend aus Familie, institutioneller Dienstleistung und ehrenamtlichen Leistungen möchte ich bemerken, dass die Pflegeversicherung eine zentrale Komponente im Kontext mit der Versorgung sein wird. Das können wir in dieser Weise auf jeden Fall voraussagen. Der Pflegemix wird in dem Maße gelingen, in der es uns gelingt, dass wir Ehrenamtliche gut qualifizieren. Das bedeutet Qualifizierung für die Ausübung bestimmter ehrenamtlicher Tätigkeiten und auch, Familienangehörige zu qualifizieren. Bei einem Projekt des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend geht es beispielsweise um die Frage der Entwicklung eines Instruments zur Bestimmung der Lebensqualität bei demenzkranken Menschen. Was wir bei dem Instrument machen wollen, soll so konfiguriert sein, dass Teile des Instruments auch von qualifizierten Familienangehörigen und Ehrenamtlichen eingesetzt werden können. Diese Qualifizierung erscheint mir sehr wichtig zu sein, damit ein Pflegemix gelingt. Wir haben ein sehr gutes Beispiel für einen solchen „Mix“, das ist die Hospizhilfe, die gelingt. Die Hospizhilfe will gar nicht auf die ehrenamtlich Tätigen verzichten. Mein Ziel ist es, und

das ist deckungsgleich mit der Zielsetzung vieler Kommissionsmitglieder, dass wir diesen Gedanken viel stärker auch in die Versorgung pflegebedürftiger Menschen einbinden.

Vorsitzende: Ich möchte etwas anmerken, damit es auch in das Protokoll kommt. Es gibt hier eine Diskussion, die ich auch sehr interessant finde und ich habe schon einmal versucht, sie voranzutreiben. Es geht darum, ob man nicht so etwas wie Pflegezeit, ähnlich wie die Elternzeit konzipieren könnte.

Prof. Dr. Andreas Kruse: Dem würden wir uns absolut in keiner Weise verschließen. Wir werden es aber in unserem Kommissionsbericht nicht diskutieren. Ich werde es jedoch mit heran nehmen. Aus meinen Ausführungen sollte klar geworden sein, dass die Versorgung älterer Menschen eine genau so anspruchsvolle Arbeit ist, wie die Erziehung junger Menschen. Auch im Kontext der Familienplanung, Lebenslaufplanung mit Familie, sollte die Versorgung älterer Menschen eine immer größere Bedeutung gewinnen. Wenn Sie heute in der mittleren Generation stehen, werden Sie in die weitere Planung bezüglich der Integration von Familie und Beruf den Aspekt viel stärker einbeziehen müssen, als das früher der Fall war. Für ältere Angehörige muss man sich irgendwann in hohem Maße engagieren. Deswegen finde ich diese Gleichsetzung absolut unproblematisch.

Abg. **Christel Humme** (SPD): Nach dem Vortrag bin ich doch noch sehr nachdenklich geworden. Vor allen Dingen unter dem Aspekt dass Sie, Herr Link, und auch Frau Schewe-Gerigk gesagt haben, zehn Jahre hat die Enquete-Kommission getagt und niemand hat das zur Kenntnis genommen. Und wir wollen jetzt tatsächlich den Blickwinkel völlig verändern. Alles Vorgetragene war eigentlich mehr appellativ. Appellativ in Richtung Gesellschaft, das heißt, der Einzelne, die Unternehmen, die Menschen sollen anders denken und anders handeln. Ich frage mich jetzt tatsächlich: Was ist denn jetzt die Botschaft an uns, an die Politikerinnen und Politiker? Es wurde allgemein gesagt, dass sich die Rahmenbedingungen verändern müssten. Vielleicht könnten Sie, Herr Professor Kruse, doch noch ein paar konkrete Hinweise für uns geben, worin unsere Handlungsmöglichkeiten bestehen. Insbesondere haben Sie auch gesagt, Herr Professor Kruse, das Alter sei keine homogene Gruppe, sondern wir müssten eine sehr differenzierte Betrachtung an den Tag legen. Es ist auch schon vielfach nach einer geschlechtsspezifischen Differenzierung gefragt worden. Ich sage das ganz bewusst vor dem Hintergrund meines gestrigen Gesprächs mit einem ehemaligen Vorstandsmitglied aus einem Unternehmen, der über 65 Jahre alt war, und in sehr vielen anderen Organisationen noch ehrenamtlich sowie nicht ehrenamtlich tätig war. Dagegen finde ich, wenn ich in meinen Wahlkreis gehe, zum Beispiel bei der Kirche und bei der AWO, nur die ehrenamtlichen Frauen vor. Ich sage das jetzt einmal ein bisschen vereinfacht. Aber ich glaube, an dieser Stelle müssen wir noch mehr tun, um vielleicht die Teilhabe, die Partizipa-

tion älterer Menschen auch unter differenzierter geschlechtergerechter Betrachtungsweise zu ermöglichen. Vielleicht gibt es da noch Ansätze, die in Ihrer Kommission diskutiert wurden. Dann würden sie mich interessieren.

Abg. **Antje Blumenthal** (CDU/CSU): Ich möchte noch einmal auf das Thema der gesellschaftlichen Realität zurückkommen. Wir reden jetzt die ganze Zeit über den 5. Altenbericht. Wenn wir den Altenbericht in der Öffentlichkeit diskutieren, interessieren sich nach meiner Einschätzung alle unter 50-Jährigen nicht dafür und fühlen sich nicht angesprochen. Wir haben das Problem, dass wir zwar die Probleme des Alterns erkennen, aber dass kein Mensch alt sein will und sich deshalb auch noch nicht zu diesem Personenkreis zugehörig fühlt. Außerdem haben wir das Problem der gesellschaftlichen Akzeptanz. Wenn sie noch mit 60 Jahren im Berufsleben stehen, dann müssen sie sich schon rechtfertigen, warum sie noch nicht in den Vorruhestand getreten sind. Sie haben selbst gesagt, dass nur noch 39 % der 55- bis 64-Jährigen im Berufsleben stehen. Das bedeutet, wir müssten uns um die 61 % kümmern. Was passiert eigentlich mit denen? Das ist sicherlich ein Aspekt, der im Altenbericht nicht in diesem Umfang auftaucht. Mir ist es aber sehr wichtig, dass man sich auch mit diesem Personenkreis auseinandersetzt, weil es 61 % der erwerbstätigen Menschen sind. Zum anderen besteht das Problem, dass sie im Berufsleben ab 45 Jahren zu den älteren Arbeitslosen zählen. Ab 45 Jahren, das heißt, die Altersgrenze geht noch weiter herunter und der Personenkreis wird immer größer. Es stellt sich die Frage, wie wir es erreichen, die gesellschaftliche Akzeptanz dahingehend verändern, dass in diesen Menschen Personen gesehen werden, die mitten im Leben stehen, die wir brauchen, die wir nicht ausgrenzen und an die Wand stellen und die sich nicht rechtfertigen müssen, warum sie noch im Berufsleben stehen wollen. Das ist der eine Gesichtspunkt.

Der andere ist Gesichtspunkt die Frage nach der Macht des Alters. Wir alle kennen sicherlich das Buch „Der Methusalemkomplott“. Mir erscheint es sehr wichtig, dass man sich auch mit der politischen Macht der älter werdenden Menschen auseinandersetzt. Das heißt, inwieweit wird die Politik eines Tages davon geprägt, wenn immer mehr ältere Menschen wahlberechtigt sind und die Jüngeren immer weiter zurückgehen? An diesem Punkt müssen wir, so glaube ich, sehr viele Maßnahmen ergreifen, dass die Akzeptanz auch weiterhin erhalten bleibt.

Als letzten Punkt möchte ich gerne noch das Kapitel Migration ansprechen. Die Migration ist sicherlich in den einzelnen Bundesländern unterschiedlich zu bewerten. Ich selber komme aus Hamburg, das heißt aus einem Stadtstaat, wo wir mit dem Problem schon seit längerer Zeit konfrontiert sind und versuchen, Lösungsmöglichkeiten zu finden. Mir scheint der wichtigste Handlungsbedarf darin zu bestehen, zu verhindern, dass sich hier Parallelgesellschaft-

ten nicht weiter verfestigen. Wenn wir dort für ältere Migranten Strukturen aufbauen, sollten es so feste Strukturen sein, dass sie dauerhaft von der Gesellschaft akzeptiert werden.

Abg. **Jutta Dümpe-Krüger** (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Ich hoffe, dass es uns vielleicht gelingt, alle dafür zu interessieren und mehr generationenübergreifend zu denken. Weil ich das von Ihnen angesprochene Thema sehr spannend finde, wüsste ich gerne, was aus Ihrer Sicht konkret getan werden muss oder kann, damit wir auch weiterhin den Zusammenhalt der Generationen stärken. Vielleicht könnten Sie einen Vorschlag im Zusammenhang mit der Arbeitswelt machen. Ich könnte mir auch gut Modelle vorstellen, wo ältere Menschen mit jüngeren Menschen kooperieren, zum Beispiel begleitend in der Ausbildung oder unterstützend bei Sprache usw. Dann möchte ich noch einen weiteren von Ihnen angesprochenen Aspekt aufgreifen, die Qualifizierung für das bürgerschaftliche Engagement, also das, was man früher klassisch als Ehrenamt bezeichnet hat. Zu diesem Punkt möchte ich gerne wissen, ob Sie Rahmenbedingungen schaffen wollen, zum Beispiel für Freiwilligendienste im Ausland. Wir wissen, dass es gerade in diesem Bereich von Älteren eine starke Nachfrage, jedoch kaum Angebote gibt. Deshalb möchte ich wissen, ob daran gedacht wird, Rahmenbedingungen zu schaffen, damit auch Ältere so einen Dienst im Ausland machen und sich engagieren können. Dankeschön.

Abg. **Ina Lenke** (FDP): Herzlichen Dank für Ihren Vortrag, Herr Professor Kruse. Ich finde es ganz wichtig, dass wir Politiker Botschaften dahingehend aussenden, dass der demographische Wandel nicht mehr als persönliche und gesellschaftliche Drohung empfunden wird, sondern vielmehr als Chance, eine sehr humane und menschenfreundliche Gesellschaft auch weiterhin zu erhalten.

Ich habe eine Bitte und gleichzeitig bitte ich Sie um Ihre Antwort. Ich würde mir wünschen, dass Sie ein besonderes Kapitel „Männer und Ehrenamt“ in Ihren Bericht aufnehmen würden. Sie wissen, dass „Frauen und Ehrenamt“ kein Problem sind. Wir Frauen sollen die Kinder erziehen, dann sollen wir sie betreuen, weil keine Kinderbetreuungseinrichtungen vorhanden sind und jetzt sollen wir dann auch noch für diese Aufgaben im Alter zuständig sein und die Wirtschaft soll sich darauf einstellen. Ich will ganz deutlich sagen, das ist eine Genderproblematik und hier geht es jetzt nicht um eine Kritik an Männern. Ich weiß, dass viele Ehepartner, also Männer, ihre Frauen pflegen, wenn sie krank sind. Ich weiß auch, dass gerade im Bereich der Enkelkinder hier sehr viele Männer engagiert sind, wie man tagtäglich auf der Straße beobachten kann, zum Beispiel viele Opas, die Kinderwagen schieben; das hat wirklich enorm zugenommen. Natürlich steht das auch im Zusammenhang mit der Frühverrentung. Aber die Männer erleben nur in der Familie diesen Freiraum und nicht außerhalb zum Beispiel im Ort bei einem Ehrenamt. Sie haben gesagt, die Männer wüssten gar nicht,

wohin. Das sehe ich genauso. „Ehrenamt und Männer“ wäre ein wirklich wichtiges Kapitel, damit die Botschaft auch an diese Bevölkerungsgruppe und an die Kommunalpolitiker geht, an diesem Punkt etwas zu bewegen.

Dann habe ich noch eine Frage, und hoffe, Sie an diesem Punkt missverstanden zu haben. Sie haben gesagt, die älteren Menschen hätten im Hinblick auf die Gesundheit eine bessere finanzielle Grundlage. Wollen Sie mit dieser Aussage die Botschaft vermitteln, dass eine zusätzliche finanzielle Beteiligung an den eigenen Gesundheitskosten im Alter eingeführt werden sollte?

Vorsitzende: Ich darf die Zwischenbemerkung machen, dass bei allen Gruppen, die ich in meinem Wahlkreis besuche, immer ganz viele ehrenamtliche Frauen sitzen und immer die Männer die Vorsitzenden sind. Das ist immer so; es sollte untersucht werden, woran das liegt.

Abg. **Caren Marks** (SPD): Im Prinzip wurde schon einmal von Ihnen kurz der Bereich der Präventionen gestreift. Bei uns finden aktuell parlamentarische Beratungen zum so genannten Präventionsgesetz statt. Teilweise wird die Kritik geäußert, dass Krankheitsverläufe älterer Menschen mit Hilfe präventiver Maßnahmen lediglich nach hinten hinausgezögert würden. Ich halte diese These doch für recht abenteuerlich und halte sehr viel von Prävention. Gerne würde ich zum einen diesbezüglich Ihre Meinung hören und zum anderen auch dazu, welche Rolle Prävention im Zusammenhang mit der Vermeidung von Pflegebedürftigkeit und schwerer Pflegebedürftigkeit älterer Menschen in unserer Gesellschaft spielt und ob an dieser Stelle auch Nachhaltigkeit zu erreichen ist. Es gibt Modellprojekte des Bundes, insbesondere des Ministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und des Ministeriums für Gesundheit und soziale Sicherung. Wie beurteilen Sie diese Modellprojekte?

Eine zweite Frage: Wir planen mit dem Ausschuss eine Reise nach Skandinavien, um gerade das Potential älterer Menschen auf dem Arbeitsmarkt zu analysieren. Weil die skandinavischen Länder, Schweden zum Beispiel, teilweise eine doppelte Erwerbstätigkeit von Älteren haben, denke ich, dass sie uns ein Vorbild sein könnten. Was können Sie besonders empfehlen, was wir bei einer solchen Reise „unter die Lupe zu nehmen“ sollten? Außerdem haben die skandinavischen Länder mit mehr Flexibilität auf dem Arbeitsmarkt, was ältere Menschen betrifft, auch eine bestimmte Funktion bzw. Position im Hinblick auf das aktive Altern und dahingehend, wie ältere Menschen insgesamt in der Gesellschaft wahrgenommen werden. Dankeschön.

Abg. **Maria Eichhorn** (CDU/CSU): Ich möchte kurz auf das von Frau Lenke Gesagte eingehen. Frau Lenke hat sicherlich das Ehrenamt von männlichen Senioren im sozialen Bereich gemeint, denn wenn man sich die Freiwillige Feuerwehr und die Sportvereine anschaut, stellt man fest, dass dort die Männer dominieren. Aber ich denke, dass es schon die Aufgabe sein muss, den älteren Männern zu sagen, dass auch Betätigung im sozialen Ehrenamt erfüllend sein kann. Ich stelle fest, es gibt zunehmend Tendenzen, aber für manche ist es eben noch nicht so selbstverständlich, dass das auch eine Aufgabe ist. Ich wüsste gerne von Ihnen, wie Sie das sehen, dass es sich hierbei eben um eine Herausforderung nicht nur für die Frauen handelt, sondern auch für die Männer. Für mich ist jedoch das Grundproblem, dass in unserer Gesellschaft eine Angst vor dem Älterwerden besteht. Ich meine, dieser Altenbericht hat die Aufgabe, ein positives Bild vom Alter zu zeichnen und zu sagen, dass alt werden eine Chance ist, die wir nutzen können und nutzen müssen, dass es positiv ist, alt zu werden und dass wir das Positive doch nutzen mögen. Es muss der Öffentlichkeit vermittelt werden. Meine Frage an Sie zu diesem Punkt: Haben Sie Ansätze oder Ideen, wie man dieses positive Bild der Öffentlichkeit noch besser vermitteln kann? Bisher wird das Altwerden gemeinhin mit Pflege und Siechtum gleichgesetzt und das ist verkehrt. Damit fördert man die Angst. Wenn man dieses positive Bild vom Alter in der Öffentlichkeit geprägt hat, dann denke ich, ist es leichter, dieses positive Bild auch in der Wirtschaft unterzubringen und die Unternehmer wieder mehr für die Bedeutung der Potentiale der Ältern auch in der Wirtschaft zu gewinnen.

Abg. **Marlene Rupprecht** (SPD): Sie haben gesagt, Sie differenzieren beim Altenbericht bzw. machen besonders auf die Problematik der Migranten aufmerksam. Mich würde interessieren, inwieweit Sie das Stadt/Landgefälle und die unterschiedlichen Strukturen von Stadt und Land angesichts der Herausforderungen von Mobilität und Flexibilität in der Arbeitswelt problematisieren? Es gibt nämlich auch im ländlichen Raum keine großen Familien mehr und wesentlich schlechtere Rahmenbedingungen, um soziale Netzwerke entstehen zu lassen. Also, wie sieht man ländliche Strukturen?

Meine zweite Frage lautet: In vielen Berichten und Stellungnahmen, die wir in den letzten Jahren bekommen, dominiert zunehmend der Aspekt der Betriebswirtschaft. Wenn es sich rechnet, wenn es ein Aspekt ist, der zu einem Gewinn führt, dann ist es etwas „Tolles“. Wie stark ist die Komponente, das Alter nicht nur unter betriebswirtschaftlichen Aspekten zu sehen? Also, ich will es an einem konkreten Beispiel deutlich machen. Wir haben versucht, auf dem Land ein Netzwerk von älteren und jüngeren Menschen im Sinne eines gegenseitigen Sich-Verantwortlich-Fühlens zu organisieren. Es war ernüchternd, weil die Win-Win-Situation für alle Seiten nicht gestimmt hat. Die Herausforderung, etwas zu tun ohne etwas zurückzubekommen, wird kaum mehr gesehen. Es muss „etwas bringen“, und wenn es nichts bringt,

wird es nicht gemacht. Inwieweit fließt dieser Gedanke bei Ihren Betrachtungen zum Ehrenamt ein, dass man wirklich auch Alter als etwas ohne rechnerischen Gewinn sehen kann?

Der letzte Aspekt, den ich ansprechen möchte: Ich denke, unser Problem liegt darin, dass wir Erwerbsarbeit als eine Phase im Leben sehen. Wenn man eine andere Vorstellung vom Leben hat, dann endet nicht mit der Erwerbsarbeit das Arbeiten und das Teilnehmen an der Gesellschaft. Vielmehr steht man mitten im Leben. Unsere ganzen Systeme im Alter erwecken jedoch den Eindruck, nach dem Ende der Erwerbsarbeit befinde man sich im Wartesaal zum Sterben. Das sage ich jetzt einmal ganz bewusst provozierend. Man wartet darauf, dass der Tod eintritt, manchmal mehr und manchmal weniger luxuriös. Aber man ist nicht mehr beteiligt, weil man nicht mehr das Gefühl vermittelt bekommt, man sei notwendig, gebraucht und stünde mittendrin. Meine Frage an Sie: Wie geht man mit dieser Problematik um?

Abg. **Ekin Deligöz** (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Ich habe zwei kurze Fragen. Das Eine, was mich interessieren würde, sind tatsächlich die Migranten im Alter. Wie machen Sie Ihre Erhebungen, um an die Klientel heranzukommen? Wie schaffen Sie es, in diesem Bereich Daten zu erfassen? Das Zweite ist, welche Schlussfolgerungen werden Sie auch als Handlungsanweisungen an Politiker und Politikerinnen in Bezug auf das Älterwerden der Migranten in der Gesellschaft mitgeben?

Abg. **Renate Gradistanac** (SPD): Herzlichen Dank, Herr Professor. Noch einmal zu Ihrem „verminten Feld“, dem Antidiskriminierungsgesetz. Ich würde mir schon wünschen, dass wir die europäischen Richtlinien umsetzen und dabei nichts Eigenes erfinden, sondern das sehr ordentlich machen. Das Antidiskriminierungsgesetz sollte auch als Nussknacker verstanden werden, um Diskriminierung aufzubrechen, und im Bereich der älteren Menschen könnte man einiges machen.

Dann möchte ich noch darauf eingehen, dass Sie von der Kompetenz der Männer gesprochen haben und insbesondere davon, wie gut sie pflegen können. Wir wissen, dass es auch hervorragende Väter gibt, die das Elternzeitmodell annehmen, allerdings doch im verschwindenden Bereich bei 2,5 bis 3 %. Jetzt mache ich mir natürlich Sorgen, dass die Kompetenz der Männer, wenn es um die Pflege geht, ein Stück weit vernachlässigt wird, aber ich bin davon überzeugt, dass Sie ein intelligenter Mann sind, der den Genderaspekt natürlich auch durchgängig durch den Altenbericht zieht. Und jetzt nicken Sie, und dann weiß ich, dass das gut aufgehoben ist. Vielen Dank.

Vorsitzende: Zu all diesen vielen Fragen und Anregungen noch eine Antwort von Ihnen, unter dem Genderaspekt natürlich. „Durchgendern“ heißt das bei uns, das ist jetzt ein neues

Verb. Aber das ist wirklich eine interessante Frage bei dem Thema, bei allen Themen, aber bei diesem ganz besonders.

Prof. Dr. Andreas Kruse: Wenn ich vielleicht gleich auf diesen letzten Punkt, den Genderaspekt eingehen darf; der spielt bei uns eine ganz hervorgehobene Rolle. Es ist wirklich so.

Wir haben uns in einer Kommissionssitzung relativ lange Zeit darüber unterhalten, wie wir es sicherstellen können, dass wir den Genderaspekt ausführlich in unseren Bericht aufnehmen. Dabei ging die Diskussion, nicht nur darum, dass wir „Teilnehmerinnen“ schreiben, oder dass wir „er“ und „sie“ schreiben, sondern dass wir in der Tat Lebenslagen, die wir im Kommissionsbericht benennen, aus unterschiedlichen geschlechtsdifferentiellen Perspektiven betrachten. Es war bei uns sogar ein eigener Tagesordnungspunkt in der Kommissionssitzung. Ich erzähle Ihnen das, damit Sie auch sicher sein können, dass wir das sehr ernst nehmen. Wir haben uns dann überlegt, ob wir uns noch einmal ausgewiesene Fachpersonen als Gäste in die Kommission mit der Bitte holen sollen, dass sie diese Kapitel noch einmal quer lesen, dass sie sich auch noch einmal zu einzelnen zentralen Aussagen äußern bzw. dass wir vielleicht sogar eine Person nominieren, die noch einmal den gesamten Bericht lesen soll. Der Genderaspekt ist für uns schon sehr zentral. Ich will es an dieser Stelle schon sagen: Wir sind gerade dabei, die Kapitel zu verfassen und bearbeiten den Genderaspekt doch sehr intensiv. In den verschiedenen Kapiteln wird immer die geschlechtsdifferentielle Perspektive eingenommen. Das ist schon bedeutsam. Es geht wirklich auch um den Aspekt der kognitiven Repräsentation von Lebenssituationen und es kann einem durchaus passieren, dass man den Genderaspekt einfach vernachlässigt und die Dinge einfach nur aus einer ganz bestimmten Sichtweise betrachtet. Ich bin relativ optimistisch. Sie ziehen mir die Ohren lang, wenn Sie den Eindruck haben, das war falscher Optimismus. Gut, aber ich bin Ihnen dankbar.

Es wurde übrigens uns damals, als die Kommission konstituiert und der Berichtsauftrag kommuniziert wurde, schon gesagt, es gebe zwei Querschnittsthemen: Querschnittsthema eins lautet „Migration“. Das bekommen wir eigentlich auch ganz gut hin, wenn ich Ihnen das kurz sagen darf. Gestern hatten wir eine kurze Diskussion in der Kommission. Frau Professor Dietzel-Papakyriakou, die bei uns hauptsächlich für den Migrationsteil verantwortlich ist, sagte, sie habe natürlich Aussagen, Empfehlungen und Abbildungen, die sich auch in anderen Kapiteln finden. Sie hat das Schwerpunktthema Migration. Dadurch wird sofort sichtbar, dass das Migrationsthema in unterschiedlichen Kapiteln auftritt. Ich bin beispielsweise für das Bildungskapitel mitverantwortlich. Dort spielt die Frage der Migration natürlich auch eine ganz zentrale Rolle.

Zweites Querschnittsthema ist der Genderaspekt. Wir haben allerdings beschlossen, dass wir kein eigenes Kapitel zum Genderbereich machen. Das könnte nämlich dazu führen, dass man alle zentralen Fragen für die Frauen auslagert und dann läuft man immer schnell Gefahr, dass sich das ausschließlich so auf Familie, Pflege und dergleichen mehr beschränkt. An dieser Stelle muss man aufpassen.

So, nun komme ich zu Ihnen, Frau Humme. Also nur appellativ war das Vorgetragene nicht. Ich würde sagen, es war deskriptiv, analytisch und appellativ. Zu Ihrer zweiten Frage, welche Gesetze wir verändern. Also, an diesem Punkt bin ich noch ein bisschen zurückhaltend. Warum? Wir sind noch in stato nascendi, das heißt, wir wollen den Bericht ungefähr im Juli abgeben und sind gerade dabei, uns mit der Frage auseinanderzusetzen, wie wir von allgemeinen Empfehlungen auf sehr konkrete politische Empfehlungen kommen. Von daher erlauben Sie mir, wenn ich sage, wir befinden uns im Augenblick in einem Zwischenstadium. Sicherlich treten wir an politische Punkte heran, wenn es um die Arbeitswelt geht und den Bereich der Flexibilisierung von Altersgrenzen.

Zum zweiten genannten Aspekt, dem Schaffen von Anreizsystemen für Betriebe und Unternehmen, damit sie auch ältere Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer viel stärker in den Fokus nehmen als es heute der Fall ist, muss ich zunächst sagen, wir sind nicht naiv. Wir sehen natürlich, dass es auch das Gebiet der Tarifautonomie ist. Man muss sich immer fragen, inwieweit man eigentlich in ein politisches System eingreifen kann. Diesen Aspekt sehen wir natürlich schon auch. Von daher ist unser Altenbericht schon ein Bericht, der sich an die politische Öffentlichkeit wendet, aber eben auch an die Allgemeinheit, an die breite Öffentlichkeit. Wir sagen, es ist nicht nur die Politik, die hier angesprochen wird, es sind jetzt auch Arbeitswelt, Betriebe und Unternehmen. Wenn wir beispielsweise über Flexibilisierung der Altersgrenze sprechen, unterbreiten wir auch einen Vorschlag, dass diese Flexibilisierung viel stärker in den Blick genommen werden muss. Wir wollen das schon ein Stück weit konkretisieren. Dann ist unseres Erachtens die Vorstufe zur Übersetzung in unmittelbares politisches Handeln erreicht. Wir sind eben keine Politikerinnen und Politiker. Dies zu betonen, ist mir immer ganz wichtig. Ich bin sehr stark geprägt von Max Webers Verständnis von Politik. Wir würden uns auch nicht anmaßen zu sagen, ein Gesetz solle an der und der Stelle verändert werden. Sie sind die Fachleute. Wir haben die Chance, Ihnen aus der Perspektive der Gerontologie und ihrer verschiedenen Disziplinen bestimmte Überlegungen darzulegen und das schon so konkret zu gestalten, dass Sie entscheiden können, in dieser Weise weiterzuarbeiten und zu überlegen, wie sie das eigentlich übersetzen wollen.

Ich nenne ein Beispiel: Im Kontext des Pflegemix ist es schon gut, wenn Anreizsysteme in der Pflegeversicherung weiter überlegt und auch unter dem Aspekt ausgebaut werden, dass

Ehrenamtliche einbezogen werden. Ferner sollte noch viel stärker auf die Qualifizierung von Familienmitgliedern abgestellt werden. Bezüglich der Frage wie das aber dann konkret in politisches Handeln übersetzt wird, besteht noch eine gewisse Reserviertheit. Wir gehen nicht auf ganz konkrete Gesetze ein. Dies festzustellen, ist mir sehr wichtig, um noch einmal deutlich zu machen, dass wir keine politischen Entscheidungsträger sind. Dennoch werden wir uns aber konkret genug äußern. Zum Beispiel, wenn es um den Bereich Bildung geht, plädieren wir sehr dafür, Bildungsoffensiven vorzunehmen und dabei insbesondere den Blick auf Erwachsenenbildung, auf bildungsungewohnte Schichten und auf Angebote für ältere Menschen zu richten. Dieser Aspekt mündet in die politische Auseinandersetzung darüber, was wir eigentlich für den Bereich der Bildung investieren wollen.

Ein anderes Beispiel, der Bereich Prävention, ist eben angesprochen worden. Darauf komme ich gleich noch zu sprechen. Uns erscheint es als bedeutsam, in das Präventionsgesetz ausdrücklich hinein zu schreiben, dass es auch die Gesundheitsförderung im Alter gibt und nicht nur die Prävention. Aber weiter wollen wir dann auch nicht gehen. Ich habe das bewusst soeben ausführlich dargestellt, um Ihnen deutlich zu machen, dass wir schon sehr konkret argumentieren, aber Ihnen keine Handlungsanalyse geben wollen. Das wäre aus unserer Perspektive auch ein bisschen vermessen.

Vorsitzende: Die Politik hat immer gerne die direkten Antworten von der Wissenschaft. Uns ist natürlich schon bewusst, dass wir dann selbst handeln müssen.

Prof. Dr. Andreas Kruse: Das ist klar. Es ist ein sehr wichtiger Punkt, den ich stellvertretend für die Kommission soeben sehr ausführlich dargelegt habe. Entschuldigen Sie bitte, aber für uns ist es schon sehr bedeutsam, Ihnen das Selbstverständnis einer Kommission zu vermitteln. Daher muss es auch einmal thematisiert werden.

So, jetzt möchte ich aber zu Ihnen kommen, Frau Blumenthal. Sie haben zwei Punkte angesprochen. Zur gesellschaftlichen Akzeptanz haben Sie dabei das Bild verwendet, die Menschen unter 50 Jahren schalteten gleich ab und beschäftigten sich nicht so mit der Problematik. Zum anderen haben Sie gefragt, was eigentlich mit den anderen 61 % der 54- bis 64-Jährigen passiert ist, die nicht erwerbstätig sind. Dann wollten Sie wissen, was wir tun könnten, um keine Parallelgesellschaft zwischen Migrantinnen und Migranten auf der einen Seite und Deutschen auf der anderen Seite aufzubauen.

Die letztgenannte Frage haben wir gestern intensiv diskutiert, auch in den verschiedenen Lesungen des Kapitels. Wir halten es für überaus bedeutsam, dass wir Migrantinnen und Migranten viel stärker in Bildungsmaßnahmen integrieren. Wir plädieren für eine wirkliche

Bildungsoffensive, die nicht nur junge und nicht nur Menschen im frühen Erwachsenenalter betreffen soll, sondern auch das mittlere und höhere Erwachsenenalter. Deswegen habe ich eben einmal das Beispiel gebracht, dass das Lernen der deutschen Sprache, auch bei älteren Menschen, kognitiv möglich ist. Wir behaupten, dass dieser Aspekt der Bildung ein überaus wichtiger Handlungsansatz ist, um die Entwicklung von Parallelgesellschaften zu vermeiden. Für uns ist es eine der zentralen Botschaften.

Im Hinblick auf die gesellschaftliche Akzeptanz glauben wir, dass sich das Altersbild in der Gesellschaft, wonach alt immer nur die anderen sind, etwas auflockert. Den Menschen wird also die Problematik schon ein wenig deutlich. Es setzt sich doch schon allmählich durch verschiedene Bereiche wie zum Beispiel durch die Wirtschaft durch. Zu einem Lebenslauf gehören auch Fragen des Alters. Für uns ist es überaus wichtig, dass Sie als politische Entscheidungsträger das Thema Alter auch noch viel stärker in den politischen Diskurs mit hinein nehmen. Damit meinen wir, dass der politische Diskurs sich eben nicht nur darauf beschränken darf, ob die Renten sicher sind oder nicht. Aus meinem Blickwinkel sind die Renten nämlich ein Mehrgenerationenthema. Vielmehr soll die Frage, wie wir unser Alter gesellschaftlich und individuell gestalten wollen, auch zu einem zentralen Thema in der Politik gemacht werden. Das bedeutet ganz konkret, diese Aspekte auch einmal in die politische Auseinandersetzung und den Wahlkampf hinein zu nehmen, damit das Thema Alter präsent wird. Wir glauben schon, dass es bedeutsam ist, dass man über Fragen des Alters in der Öffentlichkeit viel stärker diskutiert, um den Menschen deutlich zu machen, dass es ein hohes Potential an selbstverantwortlicher Lebensführung im hohen Lebensalter gibt.

Außerdem erscheint uns der Aspekt der Kommune als überaus bedeutsam. Die Kommune ist ein Ort der Daseinsvorsorge. Die Kommunen sind für die Art und Weise, wie sich unser Alter gestaltet, überaus bedeutsam. Deswegen denken wir, es müsste in den politischen Diskurs viel stärker integriert werden, dass die Kommunen Verantwortung für eine altersfreundliche Gestaltung der Lebenswelt tragen. Den ganzen Bereich des Ehrenamts können Sie zwar bundespolitisch und landespolitisch erheblich befördern, aber er realisiert sich vor Ort. Wir brauchen Kommunalvertreter, denen die Generationenperspektive eine bedeutsame Perspektive ist, die etwas anpacken und anschieben wollen. Der Bund und die Länder können vielfach Modellprojekte fördern, Anreizsysteme schaffen, aber es realisiert sich letztendlich alles auf kommunaler Ebene.

Im Zusammenhang mit dem Zusammenhalt der Generationen hat Frau Rupprecht eine Frage gestellt. Sie haben gesagt, den Zusammenhalt der Generationen und die Rahmenbedingungen sollte man eben nicht nur aus der Perspektive der Ökonomie betrachten. Ich möchte auf diesen Punkt ganz kurz antworten: Ich glaube, dass wir mit Rücksicht auf den Aspekt der

Wohnungspolitik, Städtebaupolitik und auch Bildungs- und Sozialpolitik eine natürliche Begegnungsmöglichkeit für Generationen schaffen müssen. Das ist mir überaus wichtig. Ganz konkret würde ich sagen, Generationenzentren in der Kommune wären so eine Möglichkeit. Außerdem wären es Bildungsangebote und Aufgaben, die sich an unterschiedliche Generationen richten und dann in dieser Weise zusammen kommen. In der Kommission haben wir kurz darüber diskutiert, warum denn nicht beispielsweise in einer stationären Einrichtung für ältere Menschen, Stift oder Heim, ein Generationenzentrum in der Weise geschaffen werden kann, dass Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in dieser Einrichtung auch ihre Kinder bringen könnten und ältere Menschen gewisse Aufgaben der Betreuung dieser Kinder übernehmen würden. Warum eigentlich nicht? Warum schaffen wir nicht solche Möglichkeiten natürlicher Begegnungen zwischen den Generationen? Es gibt den Satz aus der Soziologie und Psychologie, der wie folgt lautet: „Bringst du ältere und jüngere Generationen zusammen, verwirklicht sich vielfach ein hohes Maß an Solidarität“. Oder warum nicht eine Kommune sagt, sie habe ein Generationenzentrum und dort würden Bildungsangebote für die verschiedenen Generationen angeboten, aber gleichzeitig bestehe auch die Möglichkeit der Kinderbetreuung, weil Ältere sagen, sie machen es auch sehr gerne und suchen nach Aufgaben.

Aber wissen Sie, wenn unsere Haltung dahin geht, dass wir uns bei unserem Handeln nur genau an die bestehenden Vorschriften halten, werden viele Visionen im Keim erstickt. Ich glaube, Sie hätten viele Möglichkeiten, um manches Verkrustete zu sprengen. Aber ich kann Ihnen nur sagen, wo es die Modelle der Generationenbeziehungen gibt, natürliche Begegnung der Generationen im Wohnquartier, in der Kommune, in Institutionen, dort funktioniert es. Es ist ein Erfolgsmodell. Ich finde es toll, dass wir diese Solidarität zwischen den Generationen haben und wir müssen die Rahmenbedingungen schaffen, dass sich dieses verwirklicht.

So, jetzt kommt ein Thema, das Frau Lenke und auch Frau Eichhorn besonders interessiert, das Thema „Ehrenamt und Männer“. Wir diskutieren übrigens in unserem Bericht sehr ausführlich den Aspekt der geschlechtsdifferentiellen Perspektive auf ehrenamtliche Tätigkeiten. Dabei differenzieren wir zwischen ehrenamtlichen Tätigkeiten für Frauen und ehrenamtlichen Tätigkeiten für Männer. Wir geben auch sehr ausführlich empirisch fundierte Auskunft darüber; es gibt sehr gute empirische Analysen dazu, wie sich die ehrenamtlichen Aktivitäten in letzter Zeit verändert haben und wir haben in der Tat auch auf Seiten der Männer eine Zunahme an ehrenamtlichen Aktivitäten. Das ist ein wichtiger Aspekt. Natürlich sind Männer vorwiegend im Sportverein, bei der Feuerwehr und dergleichen mehr ehrenamtlich tätig, aber die empirische Befundlage zeigt, dass wir nicht den Männern das Interesse an ehrenamtlichen Tätigkeiten absprechen dürfen.

Die Frage, die wir stellen können, das ist kurz von Frau Lenke und Frau Eichhorn angesprochen worden, geht dahin, wie es mit sozialen Aufgaben und Ehrenamt aussieht. Es könnte uns vielleicht gelingen, dass wir mehr und mehr Männer auch in den sozialen Bereich hineinbringen. Im Augenblick vermag ich hierzu nicht so viel zu sagen. Ich werde den Punkt aber noch einmal auf die Tagesordnung setzen. Wir werden darüber in der Kommission auf jeden Fall noch einmal diskutieren. Ich glaube jedoch, die Tatsache beispielsweise, dass es Männern in Hospizeinrichtungen gelingt, gute Arbeit zu leisten, zeigt, dass sie durchaus in der Lage und bereit sind, sich im sozialen Bereich zu engagieren. Ich weiß, worüber ich spreche, weil ich selbst in der Hospizbewegung etwas aktiv bin.

Dann haben wir mittlerweile auch Pflegeressourcen bei Männern in der Familie. Außerdem haben sich die klassischen Rollenvorstellungen verschoben. Zum Beispiel die Erziehung der Kinder ist eben nicht immer nur die Aufgabe der Frauen, sondern kann auch die Aufgabe der Männer sein. So könnte durchaus auch angestoßen werden, dass Männer in einer anderen Art und Weise über eine soziale Welt nachdenken als sie es heute tun. Ich sehe hier ein beachtliches Potential. Verstehen Sie, was ich meine? Wir können jetzt nicht einfach sagen, die älteren Männer sollten jetzt unbedingt in den sozialen Bereich. Aber meine Hoffnung ist eben schon, dass sich das etwas verändert; sehr viel hat es damit zu tun, wie wir die Geschlechtsperspektive im Bereich des Sozialen gesellschaftlich betrachten. Es gibt, und das möchte ich noch einmal betonen, auch bei Männern ein ehrenamtliches Engagement in einem beträchtlichen Maße.

Frau Eichhorn, Sie hatten ferner von der Angst vor dem Älterwerden und von einem positiven Bild des Alters gesprochen. Dazu möchte ich noch einmal sagen, dass ich es beispielsweise gut fand, dass die Debatte zum 4. Altenbericht im Bundestag doch in den Zeitungen kommuniziert wurde. In einzelnen Zeitungen konnten Sie sogar auf Seite 2 große Berichte lesen. Diese Debatte muss an die Öffentlichkeit. Ich halte die Medien hier für bedeutsam, aber ich halte auch Ihren politischen Diskurs für überaus wichtig. Wenn Sie Themen des Alters in der Weise auf die Tagesordnung setzen, dass Sie deutlich machen, dass es Ihnen um die Frage geht, wie Sie Rahmenbedingungen eines selbst- und mitverantwortlichen Alterns schaffen können, dann tragen Sie dazu bei, dass Menschen anders über Alter denken. Dies ist ein wichtiger Aspekt. Die politische Auseinandersetzung über dieses Thema wird verfolgt. Es ist wichtig, zu realisieren, dass wir nicht ein anderes Bild oktroyieren und den Menschen befehlen können, sie müssten jetzt alle über Alter anders nachdenken und wer diesem Befehl nicht folgt, wird bestraft. Letztendlich ist es nichts anderes als ein veränderter kultureller Diskurs über dieses Thema. Die politische Auseinandersetzung, die bundespolitische Auseinandersetzung ist eine ganz zentrale Komponente des kulturellen Diskurses. Deswegen sind Sie bei der Frage, ob Sie etwas tun können, um ein positives Altersbild zu

schaffen oder um das Altersbild etwas aufzulockern und zu differenzieren, unmittelbar selbst berührt. Das ist ein sehr wichtiger Aspekt.

Frau Rupprecht, Sie hatten die fehlenden ländlichen Strukturen für ältere Menschen angesprochen. Dazu kann ich Ihnen im Augenblick leider keine fundierte Antwort geben. Wir werden diese Problematik jedoch in unsere Kommissionsarbeit aufnehmen.

Frau Deligöz, nun möchte ich zu Ihrer Frage bezüglich der Erhebungen kommen. Es gibt sehr gutes empirisches Material. Wir partizipieren beispielsweise zum Teil an dem empirischen Material der Zuwanderungskommission. Es gibt mittlerweile auch ganz gute bevölkerungswissenschaftliche Studien zur Situation von Migranten. Dann gibt es viele kleinere Studien, qualitative und quantitative Studien zur Lebenssituation von Migranten, die wir in unserem Bericht ausführlich zitieren. Frau Professor Dietzel-Papakyriakou meint, manchmal sei die Befundlage nicht so beeindruckend, aber wenn man sehr genau analysiere, habe man sehr viel mehr empirisches Wissen als man denke. Um zum Beispiel näheres über die Lebensform zu erfahren, gibt es einzelne Institute, die eine sehr sensible Art der Interviewtechnik haben, um mit Migrationsfamilien in Kontakt zu kommen. So erlangen sie aussagekräftiges Befundmaterial über das Leben in Migrationskontexten. In unseren Altenbericht fließen auch viele Aspekte von Lebensformen unterschiedlicher Ethnien mit ein. Das gelingt uns schon ganz gut.

So, dann gab es noch die Frage zum Präventionsgesetz. Als Gerontologen und auch als Kommission unterstützen wir das in hohem Maße, weil wir wissen, dass die Präventionspotentiale des Alters sehr hoch sind. Ich darf Ihnen das an einem ganz einfachen Beispiel aufzeigen: Sie können beispielsweise durch Kraft- und Bewegungstraining in Altenheimen dazu beitragen, dass sie die Häufigkeit von Stürzen bis zu 60 % absenken. Das ist ein wunderbares Beispiel dafür, wie man durch Präventionsmaßnahmen, durch Kraft- und Bewegungsmaßnahmen bzw. Wohngestaltung eine ganz bedeutsame medizinische und pflegerische Risikosituation nicht entstehen lässt.

Außerdem haben Sie angeführt, manche Leute sagten, Krankheiten könnten nur verschoben werden. Dazu ist zunächst einmal zu sagen, dass wir sehr froh sind, wenn bei Menschen Osteoporose oder Herz-Kreislaufkrankungen deutlich später auftreten. Das bedeutet, das Hinausschieben von Erkrankungen muss schon ein wichtiges Präventionsziel sein. Wir glauben übrigens, dass in dem Präventionsgesetz das Thema Alter in gutem Maße berücksichtigt ist. Das weiß ich aus einer ausführlichen Analyse dieses Gesetzes und auch aus dem einen oder anderen Gutachten, das ich in diesem Kontext mitschreiben durfte. Wir halten das für überaus bedeutsam. Der Präventionsgedanke muss bis in das hohe Alter hinauf verfolgt

werden. Natürlich gilt das nicht nur für den Präventionsgedanken, sondern auch für den Gesundheitsförderungsgedanken, der Aufrechterhaltung von Selbständigkeit und von Leistungskapazität.

Vorsitzende: Obwohl wir eigentlich langsam am Ende sind, nun noch eine letzte Zwischenfrage zu Ihren Schlussfolgerungen.

Prof. Dr. Andreas Kruse: Also, wir haben eine Schlussfolgerung im Bereich der Bildung; darüber habe ich bereits gesprochen. Wir haben eine Schlussfolgerung im Bereich der Versorgung, und zwar fordern wir im Bereich der pflegerisch-gesundheitlichen Versorgung ein sehr viel stärkeres Ineinandergreifen von familiärer und institutioneller Versorgung. Wir haben Migrationsgruppen, in denen im Falle der Hilfe- und der Pflegenotwendigkeit eine ausschließliche Konzentration auf Familien geschieht. An diesem Punkt müssen wir niedrigschwellige, institutionelle Angebote unterbreiten, um eben so einen Mix zwischen institutioneller und familiärer Versorgung zu gewährleisten.

Der dritte Aspekt wird als „kultursensible Behandlung und Pflege“ bezeichnet. Kultursensibel ist dahingehend zu verstehen, dass wir Lebensgewohnheiten, familiäre Zusammenlebensgewohnheiten und sprachliche Besonderheiten von Migrantinnen und Migranten viel stärker berücksichtigen. Es geht nicht nur darum, Pflegeleute zu haben, die türkisch, griechisch, usw. können, sondern es geht auch darum, dass sie auch verstehen, mit welchen sprachlichen Symbolen Migrantinnen und Migranten bestimmte psychische und soziale Problemlagen artikulieren. Nicht selten wird ein körperliches Symbol, ein körperliches Sprachsymbol verwendet, um eine psychische und soziale Problemlage darzulegen. Kultursensible Behandlung und Pflege heißt, dass man sich auch damit auseinanderzusetzen vermag.

Vorsitzende: Möchten Sie noch ein Schlusswort sagen?

Prof. Andreas Kruse: Mein Schlusswort lautet: Vielen Dank für die wunderbaren Fragen.

Vorsitzende: Wir bedanken uns ganz herzlich bei Ihnen für diesen überaus interessanten Vormittag. Wir haben unsere Zeit überzogen, weil das Thema so spannend war. Ich glaube, das hat sich auch gelohnt. Wir fühlen uns sehr umfassend über den Altenbericht informiert und sind auch sehr gespannt darauf, was auf uns zukommt und wo wir uns an die Arbeit machen können, um es auch in gesetzgeberisch sinnvolles Handeln umzusetzen. Ich glaube, Sie haben uns wirklich einen sehr guten Überblick gegeben und auch ein wenig Schwung für das Thema, um das mehr und positiv der Öffentlichkeit zu vermitteln. Ganz herzlichen Dank.

Wir beenden jetzt den öffentlichen Teil der Sitzung und machen mit unserer Tagesordnung weiter.

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Kerstin Griese'.

Kerstin Griese, MdB
Vorsitzende